

Wie Reallabore die klimaresiliente Quartiersentwicklung mitgestalten können. Ein Drehbuch der Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt iResilience

Einführung	3
Ein Drehbuch für Reallabore als Betrag für klimaresiliente Kommunen	3
Ausgangslage: Komplexe Anforderungen an die Stadt der Zukunft	3
Was wird im Projekt iResilience unter Reallaboren verstanden und auf welchen theoretischen Grundlagen fußt das Verständnis von einem Reallabor?	3
Erfahrungsbericht: Das Projekt iResilience - Soziale Innovationen und intelligente Stadtinfrastrukturen für die resiliente Stadt der Zukunft	5
Praxisberichte aus den Reallaboren im Projekt iResilience	7
Vorbereitung und Aufbau eines Reallabors	7
Wie kam es in iResilience zur Auswahl der drei Quartiere?	7
Wie konnten Schlüsselakteur*innen für die Reallabor-Arbeit gefunden werden?	7
Wie sah der Aufbau der Reallabore in iResilience aus?	8
Wie wurden Formate und Prozesse im Projekt evaluiert?	10
Das Reallabor-Team: Welche Aufgaben fallen in einem Reallabor-Projekt an und wen braucht es?	11
Wie aktivierte und gewann iResilience lokale Akteur*innen für die Reallabore?	13
Konzept und Formate der systematischen Öffentlichkeitsarbeit im Projekt iResilience	14
Steckbrief: Digitale Präsenz: Webseite	16
Steckbrief: Digitale Präsenz: Instagram	17
Über die Reallabor-Arbeit informieren	18
Steckbrief: Mit den bekannten Gesichtern in Kontakt bleiben: E-Mail-Verteiler	20
Sichtbare Intervention im urbanen Raum	22
Steckbrief: Auf sich und das Thema aufmerksam machen: Sprüh-Aktion	24
Quartiersspaziergänge	25
Steckbrief: Quartiersspaziergang: Eigentümerforum unterwegs	26
Formate der Ko-Planung im Projekt iResilience	28
Das Zukunftsbild	28
Steckbrief: Erstellung eines Zukunftsbild für die Reallabor-Arbeit	29
Einzelveranstaltungen	31
Steckbrief: Aktionstag Starkregen	32
Steckbrief: Greening Month	33
Plenen	36
Steckbrief: Klimawoche - Digitales Plenum	37
Lokale Aktionsgruppen	39
Steckbrief: Wasser-Tanken	42
Steckbrief: Bunkergarten	44

Steckbrief: Klimarobuste Straße: Kasemattenstraße	46
Steckbrief: Zielgruppenspezifische Hitzekommunikation	48
Formate zur digitalen Zusammenarbeit im Projekt iResilience	50
Interaktive Karten: KlimaMap	50
Steckbrief: KlimaMap – digitales Beteiligungstool	51
Beteiligungs- und Kommunikationstool WECHANGE	53
Steckbrief: WECHANGE	53
Virtuelle Whiteboards zur kooperativen Zusammenarbeit in den Formaten	55
Steckbrief: Miro-Boards	56
Was aus dem prozessbegleitenden Monitoring gelernt werden kann	57
Mehrwert des Formats der Lokalen Aktionsgruppen in den Reallaboren - Ergebnisse aus den Fokusgruppeninterviews	57
Was gibt es bei der transdisziplinären Zusammenarbeit innerhalb des Projektteams zu beachten?	60
Abschließendes Fazit	62
Quellenangaben	63

Einführung

Ein Drehbuch für Reallabore als Betrag für klimaresiliente Kommunen

Dieses Drehbuch zum Aufbau quartiersbezogener „Reallabore für eine klimaresiliente Stadtentwicklung“ berichtet aus dem Projekt iResilience. Es werden Erfahrungen aus der kollaborativen Zusammenarbeit in drei Reallaboren in Köln und Dortmund dargestellt. Ziel ist es, die Erfahrungen aus 2,5 Jahren Quartiersarbeit im Projekt iResilience mit anderen Städten zu teilen. Das Drehbuch richtet sich an kommunale Akteur*innen und schildert praxisnah, wie ein Reallabor-Konzept entwickelt und umgesetzt werden kann. Fortlaufende Lern- und Reflexionsprozesse der Arbeit der Reallabor-Durchführenden in den Experimentierräumen vor Ort sowie der eigenen transdisziplinären Zusammenarbeit ermöglichen einen Orientierungsrahmen im Sinne des „Voneinander-Lernens“ für die Städte Köln und Dortmund sowie für andere Städte. Das Drehbuch soll einen Beitrag zur Antwort auf die Frage: „Ist ein Reallabor auch etwas für meine Kommune?“ leisten.

Ausgangslage: Komplexe Anforderungen an die Stadt der Zukunft

Für die „Stadt der Zukunft“ zeichnet sich in den Diskursen zu Nachhaltigkeit, Stadtentwicklung, Klimawandelanpassung und aktuell auch in der Pandemiebekämpfung ein komplexes Anforderungsspektrum ab. Um souverän mit den Herausforderungen umgehen zu können, braucht es sowohl die Widerstands- als auch die Veränderungsfähigkeit der Räume und Akteur*innen. Deshalb erprobte das Projektteam iResilience in drei Reallaboren wie Stadtquartiere mit den lokalen Akteur*innen resilienter gegenüber den Folgen des Klimawandels werden können. Die kritische Reflexion des Konzepts „Reallabore zur urbanen Klimaresilienz“ ist in diesem Drehbuch zusammengefasst. Erfahrungen aus dem Aufbau der Reallabore und zu den verschiedenen Formaten wurden ausgewertet. Basis dafür waren Interviews mit den Beteiligten aus den Quartieren, Fragebogenauswertungen sowie teaminterne Reflexionstreffen. Konkrete Beispiele aus dem Projekt verdeutlichen das methodische Vorgehen - und können zum adaptierten Nachmachen anregen. Unter anderem gibt dieses Drehbuch Einblick, mit welchen Mitteln das Projektteam lokale Akteur*innen mobilisiert hat, sich an ko-kreativen Formaten zu beteiligen, wie kollaborative Arbeitsprozesse vor Ort aussehen und welche Maßnahmen als Ergebnisse entstehen können. Bürger*innen-Beteiligung unter Pandemiebedingungen war eine echte Herausforderung, die das Thema Digitalisierung in der Reallabor-Arbeit noch einmal anders in den Fokus rückte als geplant – auch dies wird im Drehbuch beschrieben. Das Drehbuch kann nur einen kleinen Beitrag zur Entscheidung „Ist ein Reallabor auch etwas für meine Kommune?“ leisten. Es kann Impulse geben, um ein „eigenes“ Reallabor aufzubauen und wie zu den Fragestellungen der kommunalen Klimaanpassung quartiersbezogen vorgegangen werden kann. Das Projektteam hat festgestellt, wie individuell und wie abhängig die Reallabor-Arbeit von den konkreten Rahmenbedingungen ist, was eine Blaupause „So-macht-man-Reallabor-Arbeit“ schlicht unmöglich macht. Vielmehr ist das „Drehbuch“ als Anregung zum Adaptieren gedacht und als Startpunkt eigener Überlegungen.

Was wird im Projekt iResilience unter Reallaboren verstanden und auf welchen theoretischen Grundlagen fußt das Verständnis von einem Reallabor?

Ausgangspunkt für REALLABORE sind häufig transdisziplinäre Forschung und transdisziplinäres Wissen. Daher wurden Reallabore im Projekt als zentrales Konzept für die Zusammenarbeit eingesetzt:

„Reallabore arbeiten im Modus transdisziplinärer Forschung, d.h. in ihnen arbeiten WissenschaftlerInnen und Praxisakteure auf Augenhöhe zusammen, gestalten Forschungsprojekte und Ergebnisse gemeinsam durch Ko-Design & Ko-Produktion sowie die Differenzierung und Integration unterschiedlicher Wissensbestände, Methoden und Konzepte“ (vgl. Schöpke et al. 2017)

Kernanforderungen an eine transdisziplinäre Forschung und Zusammenarbeit beziehen sich auf gesellschaftlich relevante Probleme, setzen den Lernprozess unterschiedlicher wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Akteur*innen und Disziplinen in den Fokus und versuchen lösungsorientiertes Wissen zu generieren (vgl. Lang et al. 2012). Zentral sind dabei drei Wissensarten: Das Systemwissen, also das Wissen über den Status Quo. Das Orientierungswissen, also das Wissen wie eine wünschenswerte Zukunft aussehen kann und wie nicht. Und das Transformationswissen, also das Wissen wie man vom Status Quo zur wünschenswerten Zukunft gelangt (vgl. Schöpke 2017, S. 9). Weiteres Ziel der Reallabor-Arbeit ist es dann, vom Wissen ins Handeln zu kommen.

Der Reallabor-Ansatz in iResilience fußt auf einer gemeinsamen Gestaltung des Reallabors bezüglich der relevanten/gewünschten Fragestellungen (Ko-Design) sowie einer gemeinsamen Findung von Lösungen und deren Umsetzung (Ko-Planung) (vgl. Ukowitz 2017).

Was bringt ein Reallabor aus kommunaler Sicht?

- (Urbane) Reallabore bieten die Möglichkeit, wissenschaftliche Kompetenzen zu nutzen und über die Forschung einen anderen, offeneren und auch neutralen Zugang zu Themen aus dem Bereich der Transformations- und Nachhaltigkeitsforschung zu erlangen.
- Die Mitwirkung von Wissenschaft erlaubt die Reflexion von außen und eine stärkere Systematisierung.
- Durch die Arbeit im Reallabor können neue Zielgruppen erreicht werden und die aktive Mitwirkung stadtgesellschaftlicher Akteur*innen kann gestärkt werden.
- Der Rahmen des “Ausprobierens” gibt Raum und Ressourcen für neue partizipative Methoden.

Fragen vor dem Aufbau eines Reallabor

- Welche Kompetenzen braucht man im Reallabor-Team?
- Worauf sollte man bei der Auswahl des Quartiers achten?
- Wie kann man mit Akteur*innen in die Zusammenarbeit kommen?
- Wie kann die Zusammenarbeit gestaltet werden?

Diese Fragen werden in diesem Drehbuch aufgegriffen und Erfahrungen aus dem Projekt iResilience geben Impulse für die individuelle Beantwortung.

Erfahrungsbericht: Das Projekt iResilience - Soziale Innovationen und intelligente Stadtinfrastrukturen für die resiliente Stadt der Zukunft

Das Projekt wurde im Rahmen der Leitinitiative Zukunftsstadt vom Bundesministerium für Bildung und Forschung von 2018-2022 gefördert.

Das iResilience-Projektteam setzte sich aus einem interdisziplinären Team aus Wissenschaft und Praxis zusammen. Praxispartner waren die Stadt Köln (mit dem Umwelt- und Verbraucherschutzamt) und die StEB Köln (Stadtentwässerungsbetriebe Köln) sowie die Stadt Dortmund (mit der Koordinierungsstelle "nordwärts"). In beiden Städten war jeweils eine wissenschaftliche Mitarbeitende Vollzeit für das Projekt engagiert. Sie organisierten unter anderem die Einbindung der Fachämter in die Prozesse innerhalb der Reallabor-Arbeit. Die Gesamtkoordination lag bei der Sozialforschungsstelle der Technischen Universität Dortmund (sfs). Co-Koordinator für die Aktivitäten in Köln war das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu) in Köln. Weitere Forschungspartner waren das Forschungsinstitut für Wasser- und Abfallwirtschaft an der RWTH Aachen e. V. (FiW) und das Institut für Energiesysteme, Energieeffizienz und Energiewirtschaft der Technischen Universität Dortmund (ie³). Ergänzt wurde das Team durch die HafenCity Universität Hamburg (HCU) aus dem Fachgebiet Architektur und Landschaft sowie dem Ingenieurbüro Dr. Pecher AG für den Bereich Überflutungsvorsorge. Sie erfüllten die interne fachplanerische Beratung bei der Planung von Klimaanpassungsmaßnahmen in den Reallaboren.

In drei Reallaboren in Dortmund und Köln wurden neue Vorgehensweisen und innovative Formate der **kollaborativen Planung (Ko-Planung)** zur Entwicklung von Klimaanpassungsmaßnahmen erprobt. Dazu brachte das Projekt z.B. Bürger*innen, lokale Unternehmen, Arbeitende, Stadtverwaltung, Politik, Vereine und Initiativen in den unterschiedlichen Veranstaltungen zusammen. Die lokalen Akteur*innen sollten für klimatische Veränderungen und die Folgen vor Ort sensibilisiert werden, um gemeinsam Maßnahmen zur *Starkregenvorsorge*, *Hitzevorsorge* und der Stärkung der Klimafunktion des *urbanen Grüns* zu entwickeln.

Reallabore sind Teil der Wirklichkeit (im Gegensatz zum Labor) und müssen sich in diesem Kontext auch kontinuierlich justieren. Für das Projektteam bedeutete dies, die Umwelt zu beobachten, das eigene Handeln zu reflektieren und flexibel zu agieren.

Im Kontext der komplexen Herausforderungen an Städte wird **Sozialer Innovation** eine besondere Rolle zugesprochen. Sie spielt auch im Projekt iResilience eine zentrale Rolle, wenn von neuen Vorgehensweisen und Formaten die Rede ist.

Was ist gemeint, wenn von Sozialer Innovation gesprochen wird? "Eine Soziale Innovation ist eine von bestimmten Akteur*innen ausgehende neue soziale Praktik und Herangehensweise mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen oder zu stillen, als dies auf der Grundlage bisheriger Routinen möglich ist" (vgl. Howaldt, Schwarz 2010)

Soziale Innovation zielt, als innovativer Aspekt in der sonst auf Maßnahmen fokussierten Resilienz-Diskussion, auf eine bewusste Veränderung von Handlungspraktiken. Soziale Innovation umfasst nicht nur einen höheren Partizipationsgrad in Planungsprozessen, den Rahmen für neue Bürger*innen-Ideen oder ein stärkeres Engagement für eine klimaresiliente Stadt. Vielmehr eröffnen soziale Innovationen Chancen auf ein anderes Verhalten im Umgang mit den Folgen des Klimawandels, wie etwa Schattenwege an Hitzetagen zu nutzen oder das Zusammenwirken mit anderen Menschen für mehr Grün im Quartier. Soziale Innovationen sind entscheidend, um gegenwärtige und zukünftige gesellschaftliche Herausforderungen, wie

den Klimawandel, zu bewältigen. Viele sozial innovative Ideen entstehen in Nachbarschaften, da die Herausforderungen dort lokal spürbar sind und gebündelt auftreten. Im Projekt wurden neue Vorgehensweisen, neue Formen der Zusammenarbeit und Vernetzung verschiedener Menschen (Bürger*innen, Stadtverwaltung, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft) als Soziale Innovation erprobt.

Rahmenbedingungen für das Projekt: Kommunale Klimaanpassung ist in beiden Städten bereits auf politischer und verwaltungstechnischer Ebene seit mehreren Jahren auf der Agenda. Zudem laufen andere Initiativen parallel zum Forschungsprojekt iResilience, so dass grundsätzlich auf Unterstützung und Interesse gestoßen wurde.

Seit Frühjahr 2020 beeinflusste die Covid-19-Pandemie maßgeblich die Reallabor-Prozesse in Köln und Dortmund. Geplante Veranstaltungen mussten angepasst, abgesagt oder verschoben werden. Die Entwicklung neuer Ansprachestrategien und Kommunikationswege mit demselben Informationsgehalt und möglichem Wissenstransfer, hat zeitliche und personelle Kapazitäten gebunden. Daher spielte das hohe Maß an Digitalität im Projekt eine größere Rolle als zunächst erwartet. Des Weiteren stellte sich die Einbindung von Mitarbeitenden aus dem Gesundheitsbereich (z.B. Gesundheitsamt, Quartiersansässige aus dem Gesundheitswesen) als unmöglich dar.

Auch das Wetter beeinflusste die Reallabor-Prozesse. Es wurde beobachtet, dass bestimmte Wetterlagen und Ereignisse die Bürger*innen-Interessen beeinflussten. Das Projekt startete mit einem trockenen Frühling 2019, daran schloss sich ein langer und heißer Sommer an, der bis in den Herbst reichte. Themen wie Bewässerung von Stadtbäumen und Hitzestress wurden an das Projektteam herangetragen und Formate waren entsprechend gut besucht. Ein recht kühles und feuchtes Jahr 2020 erschwerte hingegen, -zusätzlich zur Pandemie, Menschen für die Formate zu mobilisieren. Und wenngleich Köln und Dortmund weitaus weniger stark als andere Kommunen in Deutschland von dem Starkregenereignis im Juni 2021 getroffen wurden, hat es in den Stadtgebieten punktuelle Überflutungs-Hotspots gegeben, was das Thema Starkregenvorsorge temporär in den Fokus rückte.

Praxisberichte aus den Reallaboren im Projekt iResilience

Vorbereitung und Aufbau eines Reallabors

In Dortmund und Köln wurden insgesamt drei Reallabore in drei Quartieren aufgebaut. Diese wurden u.a. durch ihre räumliche Ausdehnung, Betroffenheit durch Klimafolgen und Vulnerabilitäten sowie übergeordneten Zielsetzungen der Städte ausgewählt. Die Reallabore Dortmund-Jungferntal, Dortmund-Hafen sowie Köln-Deutz werden als geografische Orte verstanden, in denen Menschen aus der Verwaltung, Bürger*innen sowie unterschiedliche externe Expert*innen in einem festgelegten Zeitraum zusammen kommen, um ein bestimmtes Problem zu definieren, zu bearbeiten und dabei voneinander zu lernen.

Wie kam es in iResilience zur Auswahl der drei Quartiere?

Die Auswahl der Quartiere für die Reallabore erfolgte gemeinschaftlich zwischen den Städten und den wissenschaftlichen Institutionen. Die Quartiere wurden anhand eines gemeinsam entwickelten Kriteriensets ausgewählt:

- Quartier mit hoher stadtklimatischer Belastung bzw. signifikanten Klimaanpassungsbedarf gemäß Ergebnissen der Studien "Klimawandelgerechte Metropole Köln" und "Stadtklimaanalyse RVR" für Dortmund
- Quartier mit Bedarf an Maßnahmen zur Starkregenvorsorge gemäß Starkregengefahrenkarten der StEB Köln und Stadtentwässerung Dortmund
- Quartier mit Veränderungs-/ Verbesserungsbedarf bzgl. Wohnumfeld, baulicher Qualität, fehlendem Stadtgrün, Umweltgerechtigkeit, Aufenthaltsqualität für Wohn- und Verkehrsbevölkerung oder Revitalisierung/Überplanung (Stadtumbau, Stadterneuerung) usw.

Wie können geeignete Quartiere ausgewählt werden?

- Vorabgespräche und Fachgespräche mit relevanten Ämtern (Umweltamt, Stadtplanungsamt, Stadtgrün etc.) zur gemeinsamen Zieldefinition und Abstecken der Erwartungen an das Quartier aller beteiligten Institutionen
- Analyse und Bewertung von Planungshinweiskarten, Starkregengefahrenkarten, Strategien und Konzepten, Masterplänen, integrierten Handlungskonzepten u.a.
- Akteurs-Analyse im Hinblick auf Vereine, Initiativen, Quartiers-Einrichtungen (wie z.B. Bürgerzentrum, Gemeindezentrum, Quartiersmanagement)
- „Kriterienkatalog für das geeignete Quartier“ mit breiter Beteiligung von Ämtern entwickeln

Dies ist bereits ein wichtiges Fundament für die zukünftige Zusammenarbeit: Stärkt die Vertrauensbasis, neue thematische Vernetzungen, fördert die ämterübergreifende Zusammenarbeit und den Austausch.

Wie konnten Schlüsselakteur*innen für die Reallabor-Arbeit gefunden werden?

Die Arbeit in einem Reallabor kann nur gelingen, wenn viele Hände ineinander greifen. Daher ist es wichtig sich zu Beginn über die verschiedenen Akteur*innen, die eine (zentrale) Rolle übernehmen könnten, einen Überblick zu verschaffen. Grundsätzlich kommen für die Arbeit in einem Reallabor Vertreter*innen aus den verschiedenen Fachämtern der Kommune,

Vertreter*innen von Initiativen, Vereinen und Institutionen, oder Mitarbeitende einer Gemeinde in Frage. Um diese zu identifizieren, eignet sich die Methode des Stakeholder Mappings (Fußnote: *Infos zur Methode: Eckert et al. 2018: Leitfragen für die Gestaltung von Partizipationsprozessen in Reallaboren. In: Defila, Rico; Di Giulio, Antonietta (Hrsg.) 2018: Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung S. 105-136*)

Vor dem offiziellen Start der drei Reallabor-Prozesse fand eine Zusammenstellung bereits bekannter Akteur*innen in den jeweiligen Quartieren statt, welche für die Themen Stadtentwicklung, Klimawandel, Klimaanpassung identifiziert werden konnten. Dazu nutzten die Projektmitarbeitenden eigene berufliche Netzwerke, städtische Datenbanken und Internetrecherchen.

Mit diesen Personen wurden kurze leitfadengestützte Interviews durchgeführt, in denen u.a. nach weiteren zu beteiligenden Personen gefragt wurde (Schneeballverfahren). So konnten Hinweise zu Vereinen oder privat engagierten Personen in den Quartieren erhalten werden, die dann ebenfalls angesprochen wurden. Es wurde z.B. konkret nach innovativen Initiativen im Handlungsfeld Klimaresilienz in Stadt und Quartier oder Menschen, die über besonderes Wissen in diesem Handlungsfeld verfügen, gefragt. Ziel der Interviews war es, Motivation und Interessen an der Zusammenarbeit im Reallabor, z.B. zu einem bestimmten Thema abzuklären und bestehende thematische Anknüpfungspunkte zu detektieren.

Ziel eines Stakeholder Mappings ist nicht, alle Schlüsselfiguren für das Quartier, die Stadt oder zum Thema ausfindig zu machen, sondern nur die, die für die Arbeit im Reallabor relevant sind. Kriterien, um die Relevanz abzuschätzen, können z.B. das Thema oder die Verortung im geografischen Raum sein. Auch besteht die Möglichkeit, Stakeholder bestimmten Gruppen zuzuordnen, um z.B. gezielte Ansprachestrategien zu entwickeln.

Wie sah der Aufbau der Reallabore in iResilience aus?

Alle Reallabore wurden in den drei Quartieren nach derselben Systematik aufgebaut. Es gibt unterschiedliche Formate der kooperativen Zusammenarbeit in den Reallaboren:

Das Format **Plenum** bildete die übergeordnete Ebene. Hier wurden in Veranstaltungen das gesamte Reallabor als Quartier wie auch alle inhaltlichen Themen (Starkregenvorsorge, Hitzevorsorge sowie urbanes Grün) betrachtet. Hier kamen Fachkundige und Interessierte, Anwohnende, Immobilieneigentümer*innen, Gewerbetreibende, städtische Vertreter*innen (Verwaltung und Stadtentwässerungsbetriebe) und institutionell Organisierte (Vereine, Initiativen,...) zusammen, um über die Herausforderungen und möglichen Lösungsansätze des Klimawandels auf Quartiersebene zu sprechen. Auf dieser übergeordneten Ebene wurde jeweils gemeinsam ein Zukunftsbild (siehe Seite 29) für ein klimarobustes Quartier entwickelt. Das Format **Plenum** bewährte sich während der Projektlaufzeit (Auftaktplenum, Projektstartplenum, Halbzeitplenum, Abschlussplenum). Es war wichtig zu Beginn (Auftakt- und Projektstartplenum) die Projektinhalte, das Team und die Ziele des Vorhabens im Quartier einem breiten Publikum vorzustellen und gemeinsam erste Ideen zu sammeln. Es konnten durch die breite Beteiligung unterschiedliche Zielgruppen erreicht werden, die zahlreiche Ideen einbrachten. Diese Ideen wurden in den beiden unteren Ebenen (thematische Arbeitsgruppe (thematische AGs), Lokale Aktionsgruppen (LAGs) s.u.) aufgegriffen und dort weiter vertieft und „in kleiner Runde“ ausgearbeitet. Insbesondere war es für den Prozess wertvoll, dass im Auftaktplenum politische Vertreter*innen sowie Verwaltungsmitarbeitende aus den höheren Entscheidungsebenen (Amtsleitung) offiziell das Reallabor eröffneten. Das Format Plenum

eignete sich zur kontinuierlichen Erarbeitung des “Zukunftsbildes” und zum Präsentieren der Zwischen- und Endergebnisse aus den LAGs.

In den **thematischen Arbeitsgruppen** (thematische AGs) auf der mittleren Ebene sollten Themen (Starkregen, Hitze und Gesundheit sowie urbanes Grün) jeweils einzeln quartiersbezogen betrachtet werden. Ziel der thematischen AGs war es einerseits, alle Ideen eines Themas (z. B. urbanes Grün) für die Weiterarbeit in den LAGs zu sortieren und zu bewerten. Andererseits sollten hier alle Erfahrungen und Arbeitsergebnisse aus den LAGs für die Plenen zusammengeführt werden. In der theoretischen Konzeption wurden die thematischen AGs in dieser Form geplant. Sie wurden aber nicht in dieser Form umgesetzt: Die thematischen AGs wurden im Reallabor-Prozess nur einmal als feste Veranstaltungsreihe zu Beginn des Reallabor-Prozesses durchgeführt. Hierfür gab es mehrere Gründe: Es gab zwar zahlreiche Ideenvorschläge zu allen drei Themen aus den ersten beiden Plenen, jedoch zu wenige Teilnehmende, die sich im Rahmen der ersten Reihe der thematischen AGs für konkrete Ideen engagieren wollten. Im ersten Reallabor-Jahr entstand auf der LAG-Ebene keine Aktion, so dass eine Bündelung obsolet war. Das Projektteam entschied die geplante zweite und dritte Reihe der thematischen AGs nicht durchzuführen, um dafür mit mehr Ressourcen für die bereits dokumentierten Ideen zu werben und gezielter lokale Akteur*innen anzusprechen. Das Zusammenführen der LAG-Prozesse fand stattdessen im Rahmen des Halbzeitplenums während der “Klimawoche” (siehe Seite 38) statt.

Die **Lokalen Aktionsgruppen (LAGs)** auf der untersten Ebene sollten sich mit der konkreten Ausarbeitung von Ideen bzw. einer Idee beschäftigen - diese konnte ortsspezifisch sein, wie z.B. ein überflutungsgefährdeter Bereich, oder unspezifisch, d.h. eine soziale Herausforderung, wie z.B. fehlende Unterstützungsangebote für alleinstehende Senior*innen bei Hitze. Zentrales Element der LAGs ist, dass Personen aus verschiedenen Akteursgruppen zusammenkommen, sich über die Notwendigkeit des Handelns verständigen und Seite an Seite eine Klimaanpassungsmaßnahme ko-planen. Das können z.B. Bürger*innen und Mitarbeitende aus den Fachämtern der Stadt oder Initiativen und der Einzelhandel sein.

Die Ideen für die LAGs kamen überwiegend aus den thematischen AGs, aber auch aus den Plenen oder entwickelten sich im Gespräch mit den Akteur*innen. Ideengeber*innen waren sowohl die Bürger*innen, als auch die Mitarbeitenden der Fachämter der Städte und Stadtentwässerungsbetriebe. Diese Ideen waren die Kristallisationspunkte für die LAG-Prozesse. Wenn sich genügend Interessierte (in der Regel fünf bis neun Personen) gefunden hatten, begann die Arbeit in der LAG: Zu Beginn wurde die Situation analysiert, um daran anknüpfend eine Lösung zu entwickeln. Gemeinsam wurde die Lösung in einem individuellen Prozess auf die Gegebenheiten vor Ort angepasst und dann entweder direkt umgesetzt (z.B. die Wassertanken, siehe Steckbrief Seite 43, oder eine soziale Innovation, wie das Hitzetelefon) oder zur Umsetzung vorbereitet (z.B. die Kasemattenstraße, siehe Steckbrief Seite 47). Ziel einer LAG ist auf der einen Seite die Vorbereitung einer Klimaanpassungsmaßnahme und auf der anderen Seite der Ko-Planungsprozess als solches.

Ko-Planung

Ko-Planungsprozesse ermöglichen allen Beteiligten im Reallabor (inklusive Projektteam) ein gemeinsamen Planen, Entwickeln und Erproben von Klimaanpassungsmaßnahmen. Das (Selbst)-Erproben dürfen und gemeinsame Lernen sind wichtige Ziele der Ko-Planung.

Wie lässt sich eine LAG anhand qualitativer Kriterien definieren?

- es liegt eine persönliche Betroffenheit mindestens eines LAG-Teilnehmenden in einem Thema vor (Überflutung oder Hitze)
- die Betroffenheit oder ein Handlungsbedarf kann lokal verortet werden
- Eine Maßnahmenidee und ein Eigeninteresse von LAG- Teilnehmenden liegen vor
- der Teilnehmendenkreis beschränkt sich auf lokal ansässige und zuständige Akteur*innen
- die Teilnehmenden kommen aus mindestens zwei Akteursgruppen
- ein gemeinsamer Arbeitsprozess entsteht, die Ko-Planung, d.h. mehrere LAG-Treffen finden statt
- die Teilnehmenden arbeiten „auf Augenhöhe“ miteinander, ohne Hierarchien

Wie wurden Formate und Prozesse im Projekt evaluiert?

Um herauszufinden, ob die Arbeit im Reallabor erfolgreich war, wurde das Projekt evaluiert. Diese Evaluation umfasste 5 Bausteine: 1) Die Projekt-interne Reflexion, 2) die Dokumentation der Formate hinsichtlich erreichter Akteursgruppen, 3) die Auswertung der Formate mit Hilfe von Fragebögen, 4) Fokusgruppen-Interviews und 5) das Zählen/Sammeln von Ergebnissen. Dabei ist zu beachten, dass alle Bausteine gleich wichtig sind. Diese Bausteine wurden in der Arbeit immer wieder reflektiert und an die Gegebenheiten angepasst.

Der erste Baustein waren teaminterne Reflexionstreffen, als zentrales Element der Reallabor-Arbeit. Diese thematisierten die gesamten Prozesse in und um die Reallabor-Arbeit in den beiden Städten Köln und Dortmund. Hier wurden Erfahrungen aus den drei Reallaboren miteinander verglichen und Rückschlüsse auf Rahmenbedingungen sowie des eigenen Handelns gezogen. Themen der jeweiligen Reflexionsrunden waren beispielsweise: Welche Vorteile, aber auch Herausforderungen sind mit der transdisziplinären Zusammenarbeit im Projekt verbunden? Welche Rollen hatten die Mitglieder des Projektteams im Projekt und waren diese immer deutlich? Wie ist der Output am Ende des Projekts zu bewerten im Hinblick auf Zielsetzungen zu Beginn des Projekts?

Um die unterschiedlichen Formate (Plenum, thematische AG, LAG) am Ende des Reallabor-Prozesses zu bewerten, wurden sie nach jeweiliger Durchführung dokumentiert. Die Plenen und die thematischen AGs wurden darüber hinaus mit Fragebögen ausgewertet (Monitoring) und mit den Teilnehmenden der LAGs wurden nach Abschluss des Arbeitsprozesses Interviews geführt. Das Konzept des Monitorings und der Befragung wurden während der gesamten Projektlaufzeit gemeinsam im Projektteam kontinuierlich weiterentwickelt und angepasst.

Der zweite Baustein umfasst die Dokumentation der unterschiedlichen Formate im Hinblick auf die erreichten Akteurs-Gruppen.

Der dritte Baustein ist die Auswertung der Veranstaltungen (Plenum und Thematische AG) mit Hilfe von Fragebögen hinsichtlich des **Outcomes**. Für die Entwicklung dieser Fragebögen wurden zunächst Bewertungskriterien festgelegt, mit denen die Bewertung und Wirkungsmessung der Formate gelingen kann. Diese basieren auf den Ergebnissen des EU-Projekts "SATORI- Stakeholders Acting Together On the ethical impact assessment of Research and Innovation" (Mittelstadt et al. 2014), da der Fokus besonders auf

prozessorientierte Kriterien gelegt wurde, mit denen die Arbeit der Teilnehmenden der verschiedenen Formate analysiert wurde: Aufgabendefinition (War die Aufgabe und eigene Rolle klar definiert?), Repräsentativer Prozess (Wurde allen der Zugang zu Diskurs/zur Mitarbeit ermöglicht?), Fairness (Fühlten sich die Beteiligten innerhalb der Formate einbezogen und konnten sie Ergebnisse beeinflussen?), Kompetenz (Wurden ausreichend Informationen gegeben, damit sich die Beteiligten als kompetente Teilnehmer*innen fühlten?), Soziales Lernen (Bestand die Bereitschaft andere Werte ernst zu nehmen und von anderen zu lernen?). Darüber hinaus wurde nach der Zufriedenheit mit dem Format, der eigenen Mitarbeit und des Ergebnisses gefragt. In der ersten Projektphase (Aufaktplenum und Projektstartplenum) wurden zur Auswertung des Formats "Plenum" **Fragebögen** genutzt, die von den Teilnehmer*innen und dem Projektteam vor und nach der Veranstaltung ausgefüllt wurden. Diese Fragebögen wurden ebenfalls für die Auswertung der thematischen AGs angepasst und genutzt. Da weitere Plenen aufgrund der Corona-Pandemie digital stattfanden, wurde eine aktivierende Methode zur Abfrage (**Mentimeter**) genutzt.

Ebenso flossen diese Kriterien in den vierten Baustein ein: Die Befragung der Teilnehmenden der LAGs in **Fokusgruppeninterviews** (mindestens 3 pro Stadt). Auch hier stand die Ermittlung des **Outcomes** im Vordergrund. Hier wurden am Ende der Arbeitsprozesse der LAGs mit den Teilnehmenden Interviews geführt. Die Fragen bezogen sich zum einen konkret auf die Arbeit in der LAG und zum anderen auf das ganze Projekt iResilience. Fokusgruppeninterviews eignen sich besonders gut zur Ermittlung von prozessorientierten Kriterien.

Der fünfte Baustein umfasst das Zählen der Produkte (**Output**). Dieses Vorgehen diente insbesondere der Wirkungsmessung der Reallabor-Arbeit im Projekt iResilience. Als Produkte der kollaborativen Zusammenarbeit entstanden beispielsweise **Zukunftsbilder** für die drei Quartiere (siehe Seite 29) sowie drei **Roadmaps** (Fahrpläne) für die Entwicklung eines klimarobusten Quartiers. Es entstanden darüber hinaus konzeptionelle Entwürfe (z.B. als Ergebnis der Beispiel LAG Kasemattenstraße, siehe Seite 47), erste umgesetzte Klimaanpassungsmaßnahmen, und wissenschaftliche Publikationen sowie fachplanerische Beiträge.

Das Reallabor-Team: Welche Aufgaben fallen in einem Reallabor-Projekt an und wen braucht es?

Reallabore sind eine Methode der transdisziplinären Forschung. Transdisziplinär heißt, dass nicht nur verschiedene wissenschaftliche Disziplinen mitarbeiten, sondern auch, dass die Praxis, also z.B. die Kommune, in die Forschung mit eingebunden wird.

Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Verwaltung

Im Projekt iResilience hat sich als hilfreich erwiesen, die kommunalen Praxispartner nicht nur als Expert*innen hinzuzuziehen, sondern mit ihnen als gleichberechtigte Mitglieder des Forschungsteams zusammenzuarbeiten. Hierzu wurde in den jeweiligen Reallabor-Städten aus Projektmitteln eine Stelle für eine wissenschaftliche Mitarbeitende geschaffen, die bei der Stadt und den Stadtentwässerungsbetrieben angestellt war. Sie vertrat nicht nur die Stadt und die Stadtentwässerungsbetriebe im Forschungsprojekt und nach außen, sondern war auch das Sprachrohr des Forschungsprojektes in die Verwaltung hinein. So stellte sie die Schnittstelle zwischen Projekt und Verwaltung dar.

Ansprechperson für das Quartier

Insbesondere die Arbeit mit den Menschen vor Ort im Quartier nimmt einen großen Stellenwert in der Arbeit in einem Reallabor ein. Dafür ist es besonders relevant im Quartier präsent zu sein und von den vor-Ort-Akteur*innen zugeordnet werden zu können. Daher braucht es "Gesichter im Quartier". Diese sind konkrete Ansprechpersonen für Initiativen und Vereine, beziehen diese mit in die Arbeit ein und arbeiten je nach Themenschwerpunkt mögliche Schnittstellen zu anderen Akteur*innen heraus. Auch für Anwohnende, die sich ehrenamtlich engagieren wollen, aber keiner Initiative angehören, braucht es Ansprechpersonen, die das Engagement koordinieren und die Menschen miteinander in Kontakt bringen. Die "Gesichter im Quartier" sind Teil der Reallabor-Prozesse und beeinflussen diese maßgeblich. Sie bringen (unbewusst und bewusst) die eigene Persönlichkeit mit eigenen Interessen und Kontakte mit ein.

Öffentlichkeitsarbeit und Events: Sichtbar im Quartier werden

Ein Reallabor lebt davon, dass viele verschiedene Menschen mitmachen, z.B. Bürger*innen, Initiativen, die Politik. Um die verschiedenen Menschen in einem Quartier eines Reallabors zu erreichen, braucht es Personen, die mit der Öffentlichkeitsarbeit betraut sind, die relevanten Informationen und Botschaften zielgruppengerecht aufbereitet (siehe Kapitel Öffentlichkeitsarbeit. Seite 14).

Fachplanerische Expertise

Für die beteiligten Kommunen, aber auch für die Bürger*innen, ist es wichtig, dass am Ende der Reallabor-Arbeit handfeste, greifbare Planungen für Maßnahmen bestehen oder dass Maßnahmen umgesetzt wurden. Im Projekt iResilience waren deshalb ein Landschaftsarchitekt und eine Bauingenieurin im Team, die z.B. die Ideen der lokalen Akteur*innen aus der LAG Kasemattenstraße (siehe Seite 47) grafisch aufbereiteten und sicher stellten, dass die Vorschläge aus Sicht der Landschaftsarchitektur bzw. der Wasserwirtschaft sinnvoll und fachlich korrekt sind.

Koordination und Projektmanagement

Es braucht Personen, die die Fäden zusammenhalten und sicherstellen, dass sich die Arbeit im Reallabor zielgerichtet entwickelt. Die Koordination eines Forschungsprojekts ist eine herausfordernde Aufgabe. Kenntnisse im Umgang mit Projektmanagement und Fördermittelabwicklung sind grundlegend. Bei der Koordination eines größeren Projektteams sollten genügend Ressourcen seitens der wissenschaftlichen Partner zur Projektkoordination und konzeptionellen Arbeit eingeplant werden.

Begleitung der internen Reflexion

Ganz ähnlich verhält es sich mit der permanenten Reflexion der Arbeit. Damit sich das Projektteam und die gemeinsame Arbeit fortlaufend selbst reflektieren kann, braucht es jemanden, der den gemeinsamen Reflexionsprozess steuert und gestaltet. Es ist gut, wenn die Person nicht selber in der Reallabor-Arbeit vor Ort aktiv ist, so wie es im Konzept der Supervision in anderen Kontexten üblich ist.

Einbindung des Reallabors in den wissenschaftlichen Diskurs

In einem Reallabor forschen Wissenschaft und Praxis gemeinsam. Ziele sind die Generierung von Wissen, die Verstetigung erfolgreicher Interventionen und/oder gesellschaftlicher Veränderungen. Um die Ergebnisse zu bewerten, ist ein Austausch mit der Wissenschafts-Community sowie mit den Erfahrungen anderer Praxisakteur*innen, z.B. anderer Kommunen, von Bedeutung.

Achtung - unsere Erfahrung! Sowohl, wenn verschiedene Wissenschaftsdisziplinen aufeinander treffen, als auch wenn Wissenschaft auf Praxis trifft, kann es zu Verständigungsschwierigkeiten kommen: Verschiedene Wissenschaften benutzen z.B. das gleiche Vokabular, meinen jedoch komplett oder teilweise verschiedene Dinge: An was denken Sie bei dem Wort "Bock"? An das Tier, das Bier oder das Sportgerät?

Achtung - unsere Erfahrung! Auch die Motivation zur Beteiligung an Reallabor-Forschung von Wissenschaft und Praxis sollten geklärt sein. Für die Praxisakteur*innen im Forschungsteam war es wichtig, dass am Ende der Reallabor-Arbeit konkrete Handlungen, wie z.B. die Planung einer Straßenumgestaltung, vorzuweisen sind. Im Forschungsprojekt iResilience stand jedoch nicht die Planung baulicher Maßnahmen im Fokus, sondern das Ausprobieren neuer sozial innovativer Formate zur Bewusstseinsbildung und zur Änderung von Handlungspraktiken und Gewohnheiten (Verhalten bei Hitze, Eigenvorsorge) im Vordergrund. Dieses musste projektintern und extern mit den Akteur*innen in den Quartieren erläutert und ausgehandelt werden.

Achtung - unsere Erfahrung! Für die Praxispartner Köln und Dortmund sowie für die Zivilgesellschaft war es wichtig, dass nach Ende der Reallabor-Arbeit "etwas im Quartier bleibt". Das Reallabor-Konzept sollte finanzielle und personelle Ressourcen dafür einplanen.

Wie aktivierte und gewann iResilience lokale Akteur*innen für die Reallabore?

Die Erfahrungen aus Resilience zeigen: Nicht jedes Thema des Reallabors (Starkregen, Hitze und Gesundheit, urbanes Grün) ist gleich interessant und greifbar für die Menschen in den Quartieren. Um das Thema Starkregenvorsorge in den Quartieren zu platzieren, hat das Projektteam diverse Anläufe unternommen. Sowohl in den Plenen, als auch im Rahmen kleiner individueller Ansprachen wurde den Bürger*innen die Gefahren durch Starkregen erklärt. Dazu wurden in beiden Städten kleinräumige Starkregengefahrenkarten präsentiert und den potenziell Betroffenen erklärt, dass sie sich im Rahmen einer LAG gemeinschaftlich für Maßnahmen zur Starkregenvorsorge engagieren können. Das Thema Starkregenvorsorge ließ sich letztendlich lediglich über "Umwege" bearbeiten, indem das Projektteam das Thema urbanes Grün kombinierte. Die objektive Betroffenheit, z.B. Überflutungsgefahr bei Starkregen und das Aufzeigen dieser Risiken anhand von Karten führte nicht zur Aktivierung und zum Engagement der Bevölkerung. Die Erfahrung zeigt hingegen, dass Risikoanalyse und Gefahrenkarten bei Verwaltungsmitarbeitenden ein sehr wirkungsvolles Instrument sind.

Auch zeigen die Erfahrungen aus iResilience, dass nicht jede Akteursgruppe gleichermaßen für die Arbeit im Reallabor zu gewinnen ist. Es lässt sich festhalten, dass die bereits in irgendeiner Form organisierte Bevölkerung (z.B. in Vereinen oder Initiativen) besser und schneller erreichbar ist als unorganisierte Einzelpersonen oder -haushalte. Entsprechende Schlüsselpersonen lassen sich z.B. über das Akteursmapping (siehe Seite 13 Akteursmapping) aufspüren, die dann den Zugang zu einer organisierten Einheit herstellen. Bei der Arbeit mit der organisierten Bevölkerung muss jedoch beachtet werden, dass insbesondere Initiativen oft eine eigene Agenda haben, die verfolgt wird. Gibt es hier keine oder nur kaum Schnittpunkte mit dem thematischen Fokus des Reallabors, besteht die Gefahr, dass Anspracheversuche ins Leere laufen. Wenn es jedoch gelingt, dass die organisierte Bevölkerung sich (teilweise) dem Thema des Reallabors annimmt, kann eine fruchtbare Zusammenarbeit entstehen.

Zusätzlich zeigte sich in einigen LAGs, dass der Arbeitsprozess mit Personen, die aus ihrem beruflichen Kontext heraus involviert sind, fruchtbarer sein kann. Auch hier gilt, dass

beruflich involvierte Akteur*innen oftmals ihre eigene Agenda haben und hier Schnittpunkte zur Reallabor-Arbeit gesucht werden müssen. Wenn die Schnittpunkte gefunden sind, kann ein reger Austausch entstehen, da diese Akteur*innen die Arbeit im Reallabor als Teil ihres eigenen Jobs übernehmen.

In der Arbeit mit der organisierten Zivilgesellschaft, also die Personen, die sich privat abseits ihres Berufes engagieren, bleibt festzuhalten, dass sie limitierte zeitliche Ressourcen haben, die sich oft auf die Abendstunden oder die Wochenenden beschränken. Im Allgemeinen sind private Teilnehmende jedoch genauso motiviert und setzen sich für das Ziel ein. Stark motiviert, jedoch von den externen Rahmenbedingungen behindert, zeigten sich die Bildungseinrichtungen in den iResilience-Quartieren. Die Lehrerschaften bestätigten in Gesprächen großes Interesse an einer Teilnahme im Projekt. Jedoch ließen sie sich aufgrund von Corona und komplexen kommunalen Zuständigkeiten nicht integrieren. Wichtig ist hier die Identifikation der komplexen kommunalen Zuständigkeit und eine frühzeitige Einbindung aller entsprechenden Ämter von Beginn an.

Konzept und Formate der systematischen Öffentlichkeitsarbeit im Projekt iResilience

Die Reallabor-Arbeit braucht über einen bestimmten Zeitraum Menschen, die sich aktiv an den Reallabor-Prozessen beteiligen. Ohne Beteiligung scheitert das Reallabor. Gerade mit Blick auf die Erfahrungen aus der Akteursmobilisierung zeigt sich, dass eine zielgerichtete Öffentlichkeitsarbeit Teil eines Reallabor-Projekts sein muss.

In einer Zeit, in der der Großteil der Bevölkerung in digitalen Medien und dem Internet gezielt nach Informationen sucht, gehört die Präsenz im virtuellen Raum für ein Projekt dazu. Auch ein Branding und ein Corporate Design, d.h. ein einheitliches Design mit Wiedererkennungswert kann den Bekanntheitsgrad eines Projektes steigern. Öffentlichkeitsarbeit dient der Beziehungsarbeit und kann zu einer positiven Reputation verhelfen. Zudem können gezielt Informationen und Erfolge veröffentlicht werden.

Direkt zu Beginn der Projektarbeit in iResilience wurde ein Design-Büro beauftragt ein repräsentatives Logo zu entwerfen, welches ein wesentlicher Bestandteil des virtuellen Erscheinungsbildes und somit Identitätsträger (Corporate Identity) des Projektes wurde. Zusätzlich wurde ein Claim, also ein kurzer Halbsatz, der das Thema auf den Punkt bringt, entwickelt. Erweitert wurde das Corporate Design durch eine Reihe von Symbolen, die eine vermittelnde Rolle in den externen Kommunikationsprozessen übernahmen und insbesondere bei Plakaten und Präsentationen zum Einsatz kamen. Ergänzt wurden Logo, Claim und Symbole durch einheitliche Schriftarten und einen Styleguide, welcher einige grundlegende gestalterische Design-Standards für die gesamte Projektlaufzeit fest schrieb. Darüber hinaus wurde ein umfassendes Set an Vorlagen entworfen, auf die im Prozess zurückgegriffen werden konnte. Ein einheitliches Erscheinungsbild der Flyer, Präsentationen, der Webseite und Produkte hat sich in der Arbeit bewährt.

Zudem wurden zwei eigene Mailadressen, jeweils für die Stadt Köln und die Stadt Dortmund, erstellt, welche die Kommunikation mit den Akteur*innen in den beiden Städten direkter machte. Darüber hinaus diente die Funktionsadresse dazu, die Rollen der verschiedenen Projektteam-Mitglieder im Quartier zu verdeutlichen. Die städtischen Projektmitarbeitenden wurden so in erster Linie als Projekt-Zugehörige wahrgenommen - und nicht als offizielle Vertreterinnen der Stadtverwaltungen. Die kontinuierliche Nutzung und konsequente Kommunikation über die Mailadressen ermöglichte die Erstellung quartiersspezifischer E-Mail-Verteiler mit bekannten Mailadressen, die eine konstante Informationsverteilung gewährleisteten.

Ergänzt wurde diese Form der digitalen Kommunikation durch eine Projekt-Website (siehe Steckbrief Seite 17), welche durch eine Agentur programmiert und mit den graphischen Elementen des Corporate Designs ansprechend und informativ gestaltet wurde. Auf der Projekt-Website waren Informationen über die Ziele des Projekts, über das Projektteam und über die Reallabor-Quartiere zu finden. In Form eines Blogs wurde über die aktuelle Arbeit in den Reallaboren berichtet. Auf dem Blog berichtete das Projekt-Team mehrmals monatlich ausführlich mit Fotos über die neuesten Aktionen aus den Reallabor-Quartieren, rief zum Mitmachen auf und lud zu Veranstaltungen ein. Die Website ermöglichte es auch Dokumente (z.B. Veranstaltungsdokumentationen) zu hinterlegen und weiterführende Links zu teilen.

Soziale Medien wurden gezielt für die Zielgruppe der jüngeren Menschen in die strategische Öffentlichkeitsarbeit mit einbezogen. Neben dem eigenen Instagram-Account (siehe Steckbrief Seite 18) wurden weitere städtische Profile auf Facebook, Instagram und Twitter punktuell genutzt. Um die Social Media-Aktivitäten koordiniert abzuwickeln, fand zur Planung der Beiträge und zur Auswertung der Beiträge mit Hilfe von Statistiken (Google Analytics, Instagram Insights) monatlich ein Redaktionstreffen statt.

Weitere Kommunikationskanäle wurden bedarfsorientiert hinzugezogen und sind Teil der Strategie, z.B. die städtischen Mitmach-Portale, auf denen stadtweit Beteiligungsangebote veröffentlicht werden, oder nebenan.de, ein digitales Nachbarschaftsnetzwerk. Vereinzelt wurde über Pressemitteilungen berichtet, die die klassischen Medien bedienten. Ein besonders innovativer Weg, um auf Projektaktivitäten hinzuweisen war die Nutzung von selbst erstellen, animierten Videos über die Vyond-Software. Diese wurden dann über den Website und Instagram veröffentlicht. Das Projektteam setzte ebenso auf Sichtbarkeit im öffentlichen Raum: Poster, Banner, Aktionen und Interventionen ergänzten das Portfolio.

Im Projektverlauf zeigte sich, dass eine umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit wichtiger und zeitintensiver ist, als bei der Planung des Projekts iResilience angenommen. Es empfiehlt sich bereits in der Konzeptionsphase des Reallabores eine Gesamtstrategie "Öffentlichkeitsarbeit" zu erarbeiten, die z.B. klare Aufgabenteilungen beinhaltet und Formatvorlagen für alle Kanäle enthält (z.B. Word-Vorlage für Blogposts, InDesign-Vorlagen für Plakate in vers. DIN-Formaten). Die Erfahrung zeigte, dass eine Kompetenz "Öffentlichkeitsarbeit" ein fester Bestandteil des Projektteams sein sollte. Dabei ist Expertise auf unterschiedlichen Kommunikationsebenen mit verschiedenen Zielgruppen (Bürger*innen, Politik) erforderlich, damit die Angebote des Reallabors an alle Bevölkerungsgruppen adressiert werden.

Worauf sollte noch geachtet werden?

Es empfiehlt sich im Vorfeld genau abzustimmen, welche Software bei den Projektpartnern genutzt und bedient werden können. Nicht jede Software steht allen Beteiligten zur Verfügung und darf/kann auch bedient werden.

Es lohnt sich einen Nutzungsleitfaden zum Corporate Design zu erstellen, damit alle Projektmitglieder mit dem Umgang vertraut sind.

Steckbrief: Digitale Präsenz: Webseite

Ziel des Kommunikationskanals

- Präsenz als öffentlich gefördertes Forschungsprojekt
- Referenz gegenüber Externen
- Präsentation von Projektinformationen und Ergebnisse für die beiden Projektstädte
- Information über Mitmach-Möglichkeiten für lokale Akteur*innen der drei Reallabore
- Ergebnisse der Mitmach-Möglichkeiten eine "Bühne geben"

Beschreibung des Kommunikationskanals

Zu Beginn war es wichtig, das Projekt einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und eine öffentliche Präsenz zu schaffen. Die Ziele der Webseite waren vielfältig, insbesondere stand die Information, Mobilisierung und Motivation der lokalen Akteur*innen im Vordergrund.

Es gab insgesamt sechs Rubriken: Darum geht's, Quartiere, Team, Mitmachen, Downloads und Kontakt. Unter der Rubrik "Mitmachen" verbarg sich der Blog. Es gab drei Blog-Beitrags-Formate: Unter der Überschrift "Mitmachen" fanden sich Aktionsaufrufe, unter der Überschrift "Rückblick" fanden sich die Berichte zu vergangenen Aktionen. Als letztes Format gab es noch Info-Posts, die z.B. Hitzetipps im Sommer gaben. Alle Blog-Beiträge hatten mindestens ein Beitragsbild. Sprachlich waren sie leicht verständlich, gingen inhaltlich jedoch etwas mehr in die Tiefe als die Instagram-Beiträge. Auch wurden Verlinkungen, z.B. auf andere Blog-Beiträge oder weiterführende Informationen, in die Texte eingebaut.

Zielgruppen

- Zivilgesellschaft in den Reallabor-Quartieren
- Lokalpolitik
- städtische Mitarbeitenden
- andere Forschungsprojekte und Kommunen

Mitwirkende

- festes Redaktionsteam, bestehend aus Personen, die im Quartier arbeiten
- ideal: ein*e Redakteur*in

Aufwand

- ein monatliches Treffen zur Planung sowie zur Auswertung der Interaktionen
- Fotos herausuchen und Kurztexte verfassen

Dauer/Zeitraum

- ca. 1 - 1,5h pro Woche für die Webseiten-Beiträge

Weitere Anregungen

- Kurze Texte in einfacher Sprache verwenden, auch bei wissenschaftlich komplexen Themen.
- Keine zu langen Abstände zwischen den Beiträgen lassen - Kontinuität ist gefragt.
- Blog-Beiträge können zu Dokumentationszwecken gebraucht werden und ermöglichen es, Mitarbeitende aus der Kommunalverwaltung anstelle von telefonischen Updates auf die Blog-Beiträge hinzuweisen.
- Es empfiehlt sich neue Blog-Beiträge den Mail-Verteiler an thematisch Interessierte zu verschicken und über die sozialen Medien darauf zu verweisen.

Die Darstellung mit Hilfe der Steckbriefe ist angelehnt an die Publikation des Projekts Regen//Sicher:

https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/5750/publikationen/2021_01_21_cc_07-2021_komm_starkregen.pdf

Steckbrief: Digitale Präsenz: Instagram

Ziel des Kommunikationskanals

- Steigerung des Bekanntheitsgrades durch Präsenz im digitalen Raum
- Bidirektionale Dialogmöglichkeit mit Akteur*innen
- Vernetzung mit anderen Institutionen und Projekten
- Bewerbung von Veranstaltung und Berichterstattung aus dem Projekt

Beschreibung des Kommunikationskanals

Um die aktiven, privaten lokalen Akteur*innen über das Projekt systematisch zu informieren und für weiteres Engagement zu mobilisieren, setzte das Projektteam ab dem Sommer 2020 auf einen eigenen Instagram-Account. Aktuelle Entwicklungen im Projekt und "Projekt-Interna", z.B. Vorstellung der Projektmitarbeitenden wurden kommuniziert - zunächst als Versuch. Nach positiven Erfahrungen (Follower-Zuwachs und Interaktionswachstum) wurde Instagram systematisch und bis zum Projektende genutzt. Zweimal wöchentlich wurden Beiträge zu den aktuellen Projektaktivitäten veröffentlicht: Anhand von Fotos, kurzen Texten, Veranstaltungseinladungen oder Mitmach-Aufrufen wurde aus dem Projekt berichtet und die Follower*innen zu Interaktionen aufgefordert. Die max. 100 Wörter langen Texte waren sprachlich einfach formuliert und mit Emojis aufgelockert. Die Bilder waren sowohl Fotos aus dem Projekt, z.B. von Veranstaltungen, Maßnahmen oder Orten, als auch Grafiken, z.B. Veranstaltungsposter. In den Instagram-Stories wurde nicht nur von Veranstaltungen berichtet, sondern auch verlinkte Konten aus dem Bereich Klimaanpassung, Forschung oder Presse adressiert und deren Inhalte geteilt. Bei dem Instagram-Account handelte es sich um einen Business-Account, da man hier (ab 100 Follower*innen) in die Insights (Account-Statistiken) Einblick erhält.

Zielgruppen

- eher jüngere lokale Akteur*innen
- lokal ansässige Institutionen mit eigenem Account

Mitwirkende

- alle Mitglieder aus dem Projektteam
- Ideal: Medien- und Kommunikationsspezialist*in

Aufwand

- ein monatliches Treffen zur Planung und Auswertung der Interaktionen
- Fotos herausuchen und Kurztexte verfassen
- regelmäßiges Beantworten oder anderweitiges Interagieren mit Nachrichten von Follower*innen
- Reposten von themenverwandten Inhalten anderer Konten

Dauer/Zeitraum

- 2 mal 0,5h die Woche für die Instagram-Posts
- dauerhaft prozessbegleitend

Weitere Anregungen

- Kurze Texte in einfacher Sprache verwenden, auch bei wissenschaftlich komplexen Themen. Zur Not lieber den Inhalt in Teil 1, Teil 2 usw. aufteilen.
- Keine zu langen Abstände zwischen den Beiträgen lassen - Kontinuität ist gefragt.
- Die Texte mit konkreten Fragen an die Follower formulieren, um zur Interaktion anzuregen.
- Projektteam-Mitglieder mit Fotos vorzustellen, schafft Persönlichkeit und fördert ein vertrautes Miteinander.
- Achtung: Einige kommunale IT-Strukturen verweigern den Zugriff auf soziale Medien
- vorab klären!

Über die Reallabor-Arbeit informieren

Neben einer Webseite und der Nutzung von Social Media (siehe Seite 18) ist es sinnvoll, einen weiteren Kanal anzubieten, um Menschen über Neuigkeiten zu informieren. So können z.B. Ältere, Vertreter*innen von Initiativen, Vereine und die Städte über Mailings auf dem Laufenden gehalten werden: Neben Veranstaltungsankündigungen können z.B. auch Protokolle von gemeinsamen Treffen gesendet werden oder auf neue Beiträge auf der Webseite (siehe Seite 17) verwiesen werden.

Die E-Mail-Adressen wurden im Projekt mit "Dürfen wir Sie in Zukunft über das Projekt per Mail informieren?" bei Reallabor-Veranstaltungen abgefragt. Alternativ könnte ein entsprechendes Formular auf der Webseite eingebaut werden. Um die E-Mails zu versenden, kann entweder das eigene berufliche Mailprogramm genutzt werden oder das Projektteam nutzt eine gemeinsame Funktions-eMail-Adresse mit Projektnamen, z.B. deutz@iresilience-klima.de. Dann tritt das Projektteam einheitlich als iResilience-Mitarbeitende in den Kontakt mit den Reallabor-Akteur*innen.

Achtung! Die Anzahl der E-Mails, die gleichzeitig versendet werden können, ist meist limitiert. Wenn der E-Mail-Verteiler mehrere Hundert Empfänger*innen umfasst, empfiehlt sich die Nutzung eines entsprechenden Newsletter-Services, um die Limitation zu umgehen.

Gegebenenfalls lohnt es sich, mehrere Mail-Verteiler zu pflegen: Für die Zivilgesellschaft, um über Veranstaltungen und Aktionen zu informieren und zum Mitmachen anzuregen. Ein weiterer Verteiler kann für die städtischen Mitarbeitenden eingesetzt werden oder spezifisch für die LAGs.

Dadurch, dass es in beiden Städten eine Person gab, die bei der Stadt/den Stadtentwässerungsbetrieben beschäftigt war, ergab sich eine besondere Möglichkeit der Kommunikation in die städtischen Strukturen: So konnte von den beiden Mitarbeitenden über das Projekt z.B. in einem ämterübergreifenden Arbeitskreis "Klimafolgenanpassung" kontinuierlich berichtet werden. Über dieses Gremium konnten in Köln Vertreter*innen aus den städtischen Ämtern für die verschiedenen LAGs gefunden werden.

O-Ton: Verwaltungsmitarbeitende

"Also ich denke, iResilience ist stärker in den Stadtbezirk reingegangen. Also es gibt ja diese üblichen Formate, dass ein Träger im weitesten Sinne Infoveranstaltungen zu verschiedenen

Themen macht oder es gibt Fachveranstaltungen. Aber das gezielte Zugehen auf die Bürger und dass diese dann auch ihre Präferenzen bilden konnten, ist etwas iResilience Typisches. Das ist jetzt nichts Übliches.”

Steckbrief: Mit den bekannten Gesichtern in Kontakt bleiben: E-Mail-Verteiler

Ziel des Kommunikationskanals

- Mit bekannten Gesichtern in Kontakt bleiben
- Über das Projekt berichten
- Über anstehende Veranstaltungen informieren und diese bewerben

Beschreibung des Kommunikationskanals

Im Laufe der Arbeit in einem Reallabor kamen viele Menschen in unterschiedlichen Konstellationen zusammen. Manche beteiligten sich kontinuierlich mit hohem Engagement, manche waren nur punktuell anwesend. Um alle Beteiligten auf dem gleichen Informationsstand zu halten, um Veranstaltungen anzukündigen und auch auf die Berichterstattung auf der Webseite zu den Veranstaltungen zu verweisen, hat sich die Pflege eines E-Mail-Verteilers bewährt.

Über diesen Verteiler wurden alle Menschen (Anwohnende, Vertreter*innen der städtischen Ämter, der Stadtentwässerungsbetriebe und Initiativen) angeschrieben und informiert. Die dazu nötigen E-Mail-Adressen wurden bei Veranstaltungen abgefragt.

Es empfiehlt sich, die E-Mail-Texte leicht verständlich, klar und kurz zu formulieren. Um Rückläufer zu vermeiden, empfiehlt es sich, große Dokumente nicht an die E-Mail anzuhängen, sondern z.B. über die Webseite zum Download anzubieten. In iResilience gab es einen Mail-Verteiler für alle Engagierten, sowie einzelne für die jeweiligen LAGs.

Zielgruppen

- städtische Mitarbeitende
- Zivilgesellschaft in den Reallabor-Quartieren

Mögliche Durchführende

- festes Redaktionsteam, bestehend aus Personen, die im Quartier arbeiten

Aufwand

- Pro Rundmail ca. 0,5h Aufwand, kann gut mit dem Schreiben von Blog- und Instagram-Beiträgen verbunden werden.

Dauer/Zeitraum

- dauerhaft prozessbegleitend
- *anlassbezogen*

Öffentlichkeitsarbeit / weitere Ideen

- In die E-Mail-Texte sollten Links oder Verweise auf die Webseite und/oder Instagram eingebaut werden

O-Ton: Teilnehmender

“Wir hatten regelmäßige Zoom-Meetings und einen Mailverteiler. Das hat auch gut geklappt. Ich habe mich die ganze Zeit informiert gefühlt. Wir haben auch gut miteinander kommuniziert und waren wirklich ein gutes Team”

Sichtbare Intervention im urbanen Raum

Temporäre Installationen und Interventionen im öffentlichen Raum fördern die Sichtbarkeit eines bestimmten Themas für die gesellschaftliche Breite. Das können beispielsweise Plakate oder Skulpturen sein, die dazu dienen Botschaften zu überbringen und Kommunikation anzustoßen. Die Platzierung an belebten Orten im Reallabor-Quartier hat das Potenzial viele Menschen zu erreichen und erzeugt aufgrund der Temporalität Aufmerksamkeit, da die Passanten eine kurzfristige Änderung in ihrer Alltagswahrnehmung feststellen.

iResilience nutzte die Methoden vor allem um Sichtbarkeit zu generieren und dazu zu ermutigen, sich aktiv am Reallabor-Prozess zu beteiligen und die Entwicklungen im Quartier mitzugestalten. Es wurden verschiedene Interventionen ausprobiert, die sich hinsichtlich des organisatorischen Aufwands, der Betreuungsintensität und der Veränderungsqualität im Raum unterschieden.

Ein Angebot waren z.B. **Infostände** vor Ort. Infostände ermöglichten, direkt und unverbindlich, mit den Akteur*innen ins Gespräch zu kommen. Informationsmaterialien wie Projekt-Flyer und Klimaanalysekarten zum Mitnehmen untermauerten die Seriosität des Infostandes und boten zudem den interessierten Passanten eine Gedankenstütze, die sie mit nach Hause nehmen können. Für eine optimierte Sichtbarkeit aus größerer Distanz kann beispielsweise ein **Roll-up** mit Projektlogo genutzt oder **Beachflags** bedruckt werden. Auch personalisierte Werbemittel können zum Einsatz kommen; in iResilience gab es **Trinkflaschen und Sticker** mit Logo und bedruckte **Samenkarten** zum Einpflanzen, um positive Akzente in der Vernetzungsarbeit setzen zu können.

Sehr viel Aufmerksamkeit lässt sich über temporäre Installationen im öffentlichen Raum generieren. Im Projekt wurde dazu mit dem Verkehrsclub Deutschland Regionalverband Köln e.V. (VCD e.V.) zusammengearbeitet und die **Wanderbaum-Allee** ins Reallabor Köln-Deutz geholt (siehe Steckbrief Greening-Month, Seite 34). Dadurch, dass die Wanderbäume gut sichtbar auf Parkplätzen im Quartier standen, zogen sie die Aufmerksamkeit auf sich und luden zur Beschäftigung mit dem Thema urbanes Grün ein.

Eine durch aufwendige Gestaltung und den Beschaffungsprozess im Vorfeld gekennzeichnete Intervention sind **großflächige Banner**, die einen beliebigen Zeitraum im Quartier verbleiben können. **Wetterresistente Mesh-Banner** wurden eingesetzt, um die Zukunftsbilder (siehe Seite 29) in den Quartieren auszustellen und zur Mitgestaltung einzuladen. Ein Verweis auf die Webseite mittels QR-Code machte eine direkte Anmeldung zur Veranstaltung möglich. Auch für die LAGs erwies sich die Platzierung von Informationen an den Ort der LAG durch Banner als hilfreich.

Relativ simpel aber effektiv sind Graffitis auf dem Boden aus **Sprühkreide**, die auf ein konkretes Thema oder sogar einen Missstand im öffentlichen Raum aufmerksam machen. Durch kurze, aber prägnante Statements in knalligen Farben können die Blicke der Passanten angezogen werden. Sollte das Projektteam noch vor Ort sein, besteht die Möglichkeit die bunten Schriftzüge oder Symbole als Aufhänger für den direkten Kontakt zu nutzen. Hierfür lohnt es sich, Flyer dabei zu haben, die die Passanten mitnehmen können. Das iResilience-Team hat Sprühkreide in verschiedenen Formaten und zu unterschiedlichen

Themen verwendet, z.B. um den Überflutungsgefährdeten Bereich an der Kasemattenstraße zu markieren (siehe Seite 47) , die Wanderbäume anzukündigen (siehe Seite 34) oder auf die neuen Temperatursensoren im Hafenquartier hinzuweisen.

Steckbrief: Auf sich und das Thema aufmerksam machen: Sprüh-Aktion

Ziel der Intervention

- Betroffenheit des Quartiers sichtbar machen: Aufspüren von Hitze-Hotspots
- Sichtbarkeit des Projekts im Quartier steigern und Aufmerksamkeit generieren
- Sensibilisierung: Passanten werden angeregt, sich mit dem Thema Hitze zu beschäftigen

Beschreibung der Intervention

Städtische Hitzekarten zeigen die potenziellen Hotspots im Quartier, zeigen aber nicht, ob die Anwohnenden tatsächlich betroffen sind. Die Bedeutung des Raums (Hitze-Hotspots) für die Anwohnenden wird auf den Karten nicht deutlich. Gemeinsam mit Engagierten und bewaffnet mit Kreide-Sprühdosen (Nachhaltigkeitssiegel!), Schablonen aus Pappe oder laminiertem Papier, großem Thermometer lief das Projektteam an heißen Sommertagen durch die Straßen des Stadtteils und markierte alle Flächen, an denen Anwohnende sagten: Hier braucht es Schatten und/oder Begrünung. Je nach Zielgruppe wurden andere Orte zum Hitze-Hotspot, z.B. Spielplätze, Verkehrsinseln, Sitzbänke. Das Aufspüren und die Kenntlichmachung von Klimaoasen, z.B. entsiegelte Fläche mit einem großen schattenspendendem Baum oder Brunnen kann ebenfalls Teil der Aktion sein. So lernte die Gruppe etwas über Klimaanpassung. Die Hitze-Hotspots sind Orte, an denen gehandelt werden muss. Sie waren Anlass für die lokalen Akteur*innen, gemeinsam Maßnahmen zu entwickeln. Hier kann der private, halb-öffentliche (z.B. Schulhöfe) und öffentliche Raum im Fokus stehen. Sicher ist, dass die aktiven Sprayer*innen von Passanten angesprochen werden. Es gibt Anlass um über das Reallabor, das Projekt und über die Themen Klimawandel und Klimaanpassung ins Gespräch zu kommen. Deshalb ist es empfehlenswert, Flyer o.ä. dabei zu haben, die man an die Interessierten verteilen kann.

Zielgruppen

- Schüler*innen und Kinder als Durchführende
- Familien mit Kindern als Durchführende
- Senior*innen als Durchführende
- Passanten als Adressat

Aufwand

- Organisation und Kauf von Sprühkreide und Schablonen (ggf. Thermometer (eher zu Marketingzwecken))
- Aufruf zum Mitmachen über Social Media
- relativ kurzfristige Verabredungen zu Ort und Zeit (je heißer der Tag, desto besser)
- Story-Beitrag auf Instagram

Dauer/Zeitraum

- zeitlich flexibel anpassbare Aktion, 2-3h im Regelfall je nach Teamgröße
- Haltbarkeit des Graffitis längstens bis zum nächsten Regen

weitere Ideen

- Es können zeitgleich mehrere Gruppen teilnehmen.
- Einbindung von "Promis" aus Politik und/oder Verwaltung bringt Aufmerksamkeit.
- Dokumentation auf einem (digitalen) Stadtplan
- Wet-Hotspots können ebenfalls markiert werden.

- Potenzielle neue Baumstandorte können ebenso markiert werden.

Quartiersspaziergänge

Ein in iResilience genutztes Format zum “in Kontakt treten mit” und “gesehen werden von” lokalen Akteur*innen in den Reallaboren waren Quartiersspaziergänge. Die Spaziergänge haben sich, insbesondere auch während der Covid-19-Pandemie, als eine Art “Abstandsformat” bewährt. Quartiersspaziergänge sind flexibel, da ein Themenschwerpunkt und auch der/die Organisator*innen frei wählbar sind. Die Route wurde festgelegt und mit der Einladung zum Quartiersspaziergang gegenüber den Teilnehmenden kommuniziert. Dies half den Rahmen für alle Beteiligten klar abzustecken und das Ziel des Quartiersspaziergangs zu verdeutlichen. Entlang der Route sollten thematisch passende lokale Expert*innen zu Wort kommen. Neben den offensichtlichen Vorteilen der Methode, wie der Sammlung von Erfahrungswissen der Teilnehmenden und der freien Gestaltbarkeit, eignete sie sich dazu, locker und unverbindlich zwischen den offiziellen Standort-Stops ins Gespräch zu kommen und Netzwerkarbeit anzustoßen. Zudem nahmen die Teilnehmenden lokalen Akteur*innen das Projektteam als neuen “Player” in ihrem Quartier wahr.

Im Reallabor Dortmund-Hafen wurde ein vom Quartiersmanagement regelmäßig aufgelegtes Format “Eigentümerforum” zu einem Quartiersspaziergang und so zu “Eigentümerforum unterwegs” weiterentwickelt. Das “Eigentümerforum” diente der Beratung und Vernetzung von Immobilieneigentümer*innen untereinander sowie mit Energieberater*innen, der Polizei, dem Ordnungsamt oder den Entsorgungsbetrieben. Das Projekt hat sich an die bestehende Netzwerkarbeit im Quartier angebunden und generierte dem iResilience-Projekt wertvolle Kontakte. Über dieses Format kam das Projektteam mit einem Eigentümerpaar in Kontakt, welches sich im weiteren Reallabor-Prozess aktiv in eine LAG einbrachte, den Zugang zu weiteren lokalen Akteur*innen ermöglichte und die Bekanntheit des iResilience-Projekts steigerte.

Steckbrief: Quartiersspaziergang: Eigentümerforum unterwegs

Ziel des Formates

- mit Immobilieneigentümer*innen und gebäudewirtschaftlich relevanten Akteur*innen in Kontakt kommen
- Vernetzung der lokalen Akteur*innen
- Informationsaustausch zum Thema Klima und Immobilien
- Sensibilisierung für Umgestaltungsoptionen und Anpassungspotenziale

Beschreibung des Formates

iResilience nutzte eine Kooperation mit dem Quartiersmanagement Nordstadt (Reallabor Dortmund-Hafen) und deren Kontakte des Eigentümerforums, um mit Immobilieneigentümer*innen in Dialog zu treten und im Rahmen eines Quartiersspaziergangs unterschiedliche Innenhöfe zu besichtigen. Das Ziel war, gute Beispiele hinsichtlich der Hofgestaltung und Potenziale zur Umgestaltung aufzuzeigen. iResilience und das "Team Immobilien" des Quartiersmanagements Nordstadt suchten in einem Treffen geeignete Innenhöfe aus. Das Immobilienteam fragte die ausgewählten Hofeigentümer*innen nach der Möglichkeit, den Innenhof zu besichtigen. Die Akteur*innen des Eigentümerforums luden zum "Eigentümerforum unterwegs" ein. iResilience plante und organisierte Fachbeiträge zu den Themen Hitzeentwicklung, Begrünungsmaßnahmen und Hofgestaltung und brachte Anschauungsmaterial (z.B. Temperaturanalysen) mit. Gemeinsam mit den Teilnehmenden konnten positive und negative Faktoren für klimarobuste Innenhöfe vor Ort besprochen werden. Dieses förderte zum einen den Lerneffekt bei allen Teilnehmenden und zum anderen legte es den Grundstein für die Umgestaltung eines Hinterhofes (LAG Klimarobuster Hinterhof).

Zielgruppen

- Immobilien- und Grundstückseigentümer*innen
- Gebäudewirtschaft
- Wohnungsunternehmen

Mitwirkende

- Eigentümer*innen
- Quartiersmanagement
- Politik
- Wohnungsunternehmen
- Förderberatung der Stadt
- Quartiersarchitekten
- Handwerksbetriebe der Gebäudemodernisierung
- Garten- und Landschaftsbaubetriebe

Aufwand

- ca. 4 Planungstreffen zur Identifikation geeigneter Beispielhöfe, Abstimmung mit den Eigentümer*innen, der Route, den inhaltlichen Inputs und der Öffentlichkeitsarbeit
- Erstellung eines Ablaufplans inklusive einer Routenkarte
- Anschauungsmaterial für den Input vorbereiten

Dauer/Zeitraum

- Abstimmungszeitraum ca. 2 Monate

Öffentlichkeitsarbeit

- Bewerbung der Veranstaltung vom "Team Immobilien" des Quartiersmanagement Nordstadt über das Eigentümerforum-Netzwerk

Wer könnte das Format noch durchführen?

- Quartiersmanagement und -koordinationen
- Städtische Immobilienwirtschaft
- Amt für Stadterneuerung

Tipp: Es sollten nicht zu viele Menschen auf einen Quartiersspaziergang mitgenommen werden, da die Gruppe unübersichtlich werden kann. Die Kommunikation im Freien, ohne Mikrofon, ist schwierig und das Projektteam kann bei großen Gruppen nicht persönlich mit allen Teilnehmenden in den Austausch kommen.

- in belebten Quartieren, mit relativem Lautstärkepegel: max. 12
- in Freiräumen und weniger dicht besiedelten Quartieren: max. 20

Tipp: Sollten die Stationen weit auseinander liegen, kann der Quartiersspaziergang zu einer Fahrradexkursion werden!

Ergebnis eines Quartiersspaziergangs: LAG Klimarobuster Hinterhof

Wer? Eigentümerpaar mit einem Haus in einem Hinterhof

Warum? Über geknüpfte Kontakte beim "Eigentümerforum unterwegs" wurde das Paar auf iResilience aufmerksam

Was? Grundstück an die Herausforderungen des Klimawandels anpassen, Verbesserung der Entwässerungs- und Hitzesituation, Wunsch positiv auf das Klima einzuwirken.

Wie? iResilience holte alle relevanten Akteur*innen an einen Tisch und gemeinsam konnte ein Konzept mit einzelnen Maßnahmen zur Umgestaltung des Hinterhofes entwickelt und über Fördermöglichkeiten informiert werden.

Formate der Ko-Planung im Projekt iResilience

Das Zukunftsbild

Zukunftsbilder erzählen Geschichten. Sie sind eine Sammlung von Ideen, wie eine Zukunft aussehen kann oder auch nicht: Entweder wird aufbauend auf den aktuellen Entwicklungen die Geschichte in die Zukunft weitergeführt, dann entstehen zumeist Dystopien, da das Problematische und die Fehlentwicklungen in den Fokus gerückt werden. Oder man löst sich von den aktuellen Entwicklungen und formuliert Utopien, also positive Zukunftsbilder. Zukunftsbilder bilden nicht nur Wissen ab, sondern auch Gefühle, Ideen und Gedanken – und das, wie im Projekt iResilience, von unterschiedlichen Menschen. Zukunftsbilder haben das Ziel, Menschen zu aktivieren, die eigene Zukunft zu gestalten und Visionen zu entwickeln. Sie bieten ihnen einen Orientierungsrahmen für künftige Entwicklungen und können zum Leitbild werden. Im Projekt iResilience wurden die Menschen in den Quartieren in verschiedenen Zusammenhängen gefragt: „Was meinen Sie, wie ihr Stadtteil aussehen muss, damit die Klimafolgen, wie Hitze, Trockenheit und Starkregen, ihrem Stadtteil nichts anhaben können und es ein lebenswerter Ort bleibt?“.

Eine Erstellung eines gemeinsamen Zukunftsbildes war hilfreich, da dies Bürger*innen motiviert und mobilisiert. Die Darstellung einer I(i)ebenswerten Zukunft ist zielführender, als die Präsentation der Klimafolgen, z.B. anhand von Hitze- oder Starkregengefahrenkarten und Klimaanpassungsmaßnahmen, z.B. Zisternen. Zukunftsbilder haben geholfen eine gemeinsame Sprache zwischen den verschiedenen lokalen Akteur*innen zu finden. Auch ermöglichte die zusammenfassende Darstellung aller Ideen eine integrative Betrachtung, so wird z.B. verdeutlicht, welche Funktion, neben Regenwasserrückhalt, ein oberirdischer Retentionsraum für die Aufenthaltsqualität und Kühlung des Raums erfüllen kann. Zudem fungierte das Zukunftsbild als Ideen-Sammlung, auf die in der Reallabor-Arbeit zurückgegriffen werden konnte.

Steckbrief: Erstellung eines Zukunftsbild für die Reallabor-Arbeit

Ziel des Formats

- niederschwellige Beteiligungsmöglichkeit für alle Menschen, z.B. ist kein Vorwissen notwendig
- Möglichkeit durch gemeinsame Reflexion der Inhalte, Widersprüche zu erkennen.
- Orientierungsrahmen für die Reallabor-Arbeit und Legitimierung für die Handelnden
- Produkt vom Quartier "an das" Quartier

Beschreibung des Formats

In den ersten Reallabor-Veranstaltungen wurden jeweils die Grundlagen für die Zukunftsbilder gelegt. Die Teilnehmenden wurden aufgefordert, gemeinsam zu "brainstormen", welche Veränderungen ihrem Quartier gut tun würden. Auf Stadtplänen wurden die "guten" und "schlechten" Orte benannt. Die Clusterung der Themen sowie der Orte und Maßnahmen fanden durch das Projektteam statt, anschließend wurde analysiert, welche Räume und Themen für die Menschen eine besondere Bedeutung hatten. Neben "klassischen" Anpassungsmaßnahmen, wie "mehr Fassadenbegrünung" wurden auch eine Reihe sozialer und digitaler Innovationen benannt, z.B. Warn-Apps für Hitzetage oder ein "anderes" Miteinander zwischen den Akteur*innen. Aber es ging auch um Vorschläge für konkrete Orte, z.B. Bäume auf einem Platz. Um möglichst alle Visionen abbilden zu können, gestaltete ein Grafik-Büro eine "abstrahierte" Darstellung des jeweiligen Quartiers. Zunächst wurde eine vorläufige Version fertig gestellt und einige Wochen vor dem Halbzeitplenum "Klimawoche" (siehe Seite 38) den Quartieren präsentiert. Den Akteur*innen wurden unterschiedliche Kommentierungsmöglichkeiten gegeben. Zum Beispiel wurde das Bild als Banner in den Quartieren ausgehängt und auf der Webseite "Meinung für Köln" konnten die lokalen Akteur*innen Elemente des Zukunftsbilds kommentieren. Zudem erstellte das Projektteam "öffentliche Whiteboards" (siehe Seite 56) Miro) und verbreitete die Möglichkeiten der Kommentierung in verschiedenen Medien. Im Rahmen der "Klimawoche" wurden die vorläufigen Zukunftsbilder vorgestellt, ebenso die gesammelten Kommentare und Änderungswünsche. Dort wurden die Änderungsbedarfe "beschlossen", sie flossen dann in die Erstellung der finalen Zukunftsbilder ein. Die fertigen Versionen stehen den Quartieren nun zur Verfügung, wurden z.B. der Politik vorgestellt und werden in das Produkt Roadmap integriert.

Zielgruppen

- alle lokalen Akteur*innen: Zivilgesellschaft, Verwaltung, Politik

Was braucht es?

- Ideen von lokalen Akteur*innen
- Grafik-Büro, Zeit und Geld
- unterschiedliche Kommunikationskanäle, um Feedback der lokalen Akteur*innen einzusammeln

Aufwand

- Beauftragung und Briefing eines Grafik-Büros
- Veranstaltung o.ä. zum Sammeln von Einzel-Visionen
- Bündelung und Abstrahierung der Visionen
- Reflexion mit den Akteur*innen
- Präsentationsmöglichkeiten

Tipps zur Kommunikation mit auftragnehmendem Grafik-Büro

Auszug Leistungbeschreibung zur Beauftragung Grafik-Büro: *Bei den Basisdarstellungen soll es sich um idealisierte Bilder der drei Projektquartiere in schwarz-weißer Liniendarstellung handeln. Dabei sollen die Quartiere nicht 1zu1 in ihrer gesamten stadträumlichen Struktur, realistisch und bis ins Detail wiedererkennbar, dargestellt werden. Vielmehr sollen typische Elemente des jeweiligen Quartiers bspw. typische Bebauung, Straßenzüge oder Plätze sowie stadtbildprägende Landmarken, Infrastrukturen oder Landschaftselemente identifiziert und zu einem idealisierten Bild zusammengefügt werden. Ziel ist es, dass die Betrachter*innen ihren Stadtteil wiedererkennen, aber nicht jede der später dargestellten Ideen genau räumlich verorten können. Der Fokus liegt, gerade mit Blick auf die finalen räumlichen Zukunftsbilder, auf dem Was (Akteurs-Ideen) und nicht auf dem Wo (Ort im Quartier). Bei den Visualisierungen der Ideensammlungen handelt es sich um die grafische Übersetzung der Akteurs-Ideen und -Visionen. Ähnlich einem „Wimmelbild“ sollen die Ideen in narrative Einzelszenen/ Darstellungen überführt und in der Basisdarstellung sinnvoll zum finalen räumlichen Zukunftsbild verortet werden. Entsprechend den Themenbereichen Starkregen, urbanes Grün und Hitze umfassen diese sowohl räumliche wie auch nicht räumliche (soziale und digitale) Ideen. Zur besseren Verständlichkeit sollen die Einzelszenen durch kurze, schlagwortartige Beschriftung ergänzt werden.*

Einzelveranstaltungen

Punktuell, als Zusatz zu den verschiedenen Formaten (Plenen, thematische AGs, LAGs) fanden Einzelveranstaltungen zur Unterstützung der Reallabor-Aktivitäten statt. Sie dienten dazu, in den Quartieren "Flagge zu zeigen", die bisherigen Aktivitäten des Projektes im jeweiligen Reallabor vorzustellen und neue Kontakte zu lokalen Akteur*innen zu knüpfen. Diese öffentlichkeitswirksamen Events wurden nicht wiederkehrend in den Prozess eingebunden, sondern fanden einmalig statt - sie sollten also etwas Besonderes sein.

Die drei Reallabore gestalteten die Einzelveranstaltungen individuell. In Dortmund-Jungferntal wurde mit dem Augenmerk auf Starkregen ein ganz konkreter Themenfokus gesetzt, ähnliches gilt für Köln-Deutz mit der Fokussierung auf urbanes Grün. Bedarfsgerecht angepasst wurde in Jungferntal ein eintägiges Event durchgeführt, in Köln konnte das Event aufgrund des umfassenden Interesses am Thema urbanes Grün auf eine sechswöchige Veranstaltungsreihe ausgeweitet werden. Im Dortmunder Hafen (Bereich des Reallabors Dortmund-Hafen) wiederum konnte iResilience in Kooperation mit einem weiteren vor Ort aktiven Forschungsprojekt kooperieren und einen Themenmarkt initiieren, der sowohl klimatisches Fachwissen vermittelte, als auch durch Mitmach-Aktionen in Form von kleineren Bauprojekten zum mitmachen animierte. Die Ideen für die Einzelveranstaltungen kamen jeweils aus dem Quartier.

Die Einzelveranstaltungen haben in beiden Städten dazu geführt, dass neue Kontakte geknüpft wurden und mit neuen Gesichtern in Interaktion getreten werden konnte - sei es von neuen Instagram-Abonnenten (siehe Seite 18), neuen Mailadressen für den E-Mail-Verteiler (siehe Seite 21) bis hin zu erstmaligen Teilnahmen an Veranstaltungsformaten. Dadurch, dass alle Events mit lokalen Initiativen durchgeführt wurden, entstand eine neue gemeinsame Arbeitsebene. Das schaffte zum einen Vertrauen, zum anderen zeigte es den Initiativen auch, dass durch das Projekt iResilience "etwas im Quartier passiert". Besonders der letzte Aspekt war wichtig, denn die Bürger*innen lassen sich durch kurzfristige Erfolge motivieren und für das Projekt begeistern.

Steckbrief: Aktionstag Starkregen

Ziel der Veranstaltung

- Sensibilisierung für das Thema Starkregen und Vorsorge
- Gefahrenpotenzial mithilfe der Starkregengefahrenkarte kommunizieren und Möglichkeiten/Maßnahmen zur Vorsorge vorstellen
- Austausch und Vernetzung der Nachbarschaft untereinander

Beschreibung der Veranstaltung

In Dortmund-Jungferntal befindet sich ein ausgedehnter Überflutungs-Hotspot. Um auf das Thema Starkregenvorsorge aufmerksam zu machen und das Projekt iResilience in das Bewusstsein der Menschen zu tragen, wurde der "Aktionstag Starkregen" in Kooperation mit der Stadtentwässerung Dortmund und zwei engagierten Bürgerinnen umgesetzt. Auf dem Parkplatz der hiesigen Grundschule, ein zentraler Ort im Quartier, wurde ein Infostand aufgebaut und mit Material, wie beispielsweise der Starkregengefahrenkarte oder kostenfreien Jutebeuteln mit dem Slogan "Keine Lust auf nasse Füße - Starkregenvorsorge" erweitert. Gemeinsam mit Mitarbeitenden der Stadtentwässerung wurden Fragen der Passanten beantwortet und ein geführter Quartiersrundgang angeboten. Hier wurde auf Gefahrenpunkte bei Regenfällen im öffentlichen und privaten Raum hingewiesen und Anwohnende konnten ihr Erfahrungswissen teilen.

Zielgruppen

- Hauseigentümer*innen, inkl. private Vermieter*innen
- Anwohnende

Mitwirkende

- Siedlergemeinschaften
- Anwohnende zum Erfahrungsaustausch

Aufwand

- 3 Planungstreffen zur Konzeption mit dem Stadtentwässerungsbetrieb sowie zwei Bürgerinnen
- Akquise von Anwohnenden für einen Erfahrungsbericht
- Aufbau und Abbau eines geeigneten Infostandes mit Sitzgelegenheiten am Veranstaltungstag

Dauer/Zeitraum

- Einmalig
- Ganztägig

Öffentlichkeitsarbeit

- Flyer, Poster vor Ort
- Städtische Pressemitteilung
- Einladung der Siedlergemeinschaften/ Ankündigung in Zeitschrift Siedlergemeinschaft
- Social Media: Instagram und Facebook
- Ankündigung auf der Projektwebsite

Steckbrief: Greening Month

Ziel des Formates

- Unterstützung der bereits laufenden Aktivitäten im Reallabor
- Sensibilisierung, Mobilisierung und Ideenfindung für weitere Aktivitäten im Reallabor
- Vernetzung der Akteur*innen vor Ort
- Sichtbarkeit des Projekts im Quartier durch Aufmerksamkeit generieren

Beschreibung des Formates

Unter dem Motto "Deutz wird grüner – gemeinsam packen wir's an!" lief sechs Wochen lang der Greening Month in Köln-Deutz. Bei dem Greening-Month handelte es sich um ein Event, bei dem durch verschiedene kleine Aktionen auf Themen der Klimafolgenanpassung aufmerksam gemacht wurde. Durch den Greening Month konnte der Einstieg ins Thema Klimaanpassung über das Thema „Grün“, welches hohe Akzeptanz fand, erleichtert werden. Innerhalb eines Zeitraums fanden verschiedene Aktionen statt, die mit lokalen Akteur*innen geplant und durchgeführt wurden. Dabei wurden unterschiedliche Arten von Aktionen durchgeführt, um alle Akteur*innen vor Ort zu erreichen und zu mobilisieren. Es bietet sich an, alle Aktionen so zu gestalten, dass entweder etwas erlebt, erstellt oder mitgenommen werden kann, z.B. durch eine Pflanzen-Verteilaktion und gleichzeitig durch beispielsweise einen kurzen Fachvortrag oder eine Ausstellung an Stellwänden, wodurch thematisches Wissen vermittelt wird.

Wer war dabei?

- Anwohnende
- städtische Mitarbeitende
- Initiativen und andere Forschungsprojekte

Zielgruppe

- Alle Menschen im Quartier, die "einen grünen Daumen" haben oder einen entwickeln wollen.

Aufwand

- finanziell gering
- personell breit aufgestellt sein
- Unterstützung von Bürger*innen und anderen Lokalen Akteur*innen benötigt

Dauer/Zeitraum

- Vorbereitungszeit (ca. 2 -3 Monate) und Aktionszeitraum (6 Wochen)
- Nachbereitungszeit intensiv, da viele neuen Akteur*innen gewonnen werden konnten: so fanden ca. fünf digitale Arbeitstreffen im Folgemonat statt.

Öffentlichkeitsarbeit

- Bewerben des Greening-Month und der Aktionen über möglichst viele verschiedene Wege wie Social, Media, Mailverteiler und Plakate

Vorlauf

Immer wieder äußerten die Bürger*innen, dass es im Quartier zu wenig Bäume gibt und viele Plätze nicht verschattet sind. Gemeinsam beschloss man, die Wanderbäume nach Deutz zu holen. Das sind mobile Bäume, die in Parkbuchten stehen. Eine Gruppe aus sechs Bürger*innen, dem ansässigen Bürgerzentrum und weiteren Initiativen formierte sich und

plante mit dem Projektteam gemeinsam den Greening Month. Hier wurden z.B. die Standorte der Wanderbäume festgelegt sowie, wer die Patenschaft für einen Wanderbaum-Standort übernehmen kann und welche weiteren Angebote durchgeführt werden sollten.

Dauer-Aktion Wanderbäume im Quartier

Im Mai zogen sechs Wanderbäume der Initiative Wanderbaumallee Köln in das Reallabor-Quartier. Drei Parkbuchten in drei Straßen wurden temporär zu neuen Baumstandorten. Anwohnende fungierten als Baum-Pat*innen und "pfl egten" die Bäume, boten Aktionen (z.B. Gitarren-Konzert) an und führen die Diskussionen mit denen, die die Parkplätze vermissten; ganz nach dem Motto: Wem gehört die Stadt?! Der Einzug und der Auszug wurden "gefeiert", der Bezirksbürgermeister hielt die Laudatio auf den Stadtbaum.

Digitaler Info-Abend: Stadtbäume

Das Grünflächenamt der Stadt Köln berichtete über die Situation der Stadtbäume im Quartier (Fällungen, Nachpflanzungen, zusätzliche Baumstandorte). Außerdem wird informiert, wie sich das Grünflächenamt auf die Herausforderungen des Klimawandels vorbereitet, z.B. mit der Auswahl von hitzerobusten „Zukunftsbäumen“. Bürger*innen und Expert*innen tauschten sich über das richtige Gießen und über die Möglichkeiten der Übernahme von Baumpatenschaften aus.

Digitaler Info-Abend: Dach- und Fassadenbegrünung

Bei Klimaanpassung denkt man schnell an Dach- und Fassadenbegrünung, aber wie geht das? Ein Experte vom Bundesverband GebäudeGrün e. V. gab Einblicke in die verschiedenen Möglichkeiten und ihre Klimawirkung, Pflegeaufwand und Kosten. Die Stadtverwaltung verwies auf das passende Förderprogramm der Stadt Köln. Ganz nach dem Peer-to-Peer-Ansatz referierte eine Bürgerin aus dem Nachbar-Stadtteil, wie sie mit ihrer Eigentümergemeinschaft eine Dachbegrünung umsetzte.

Pflanzaktionen zum Welt-Bienentag

Zum Welt-Bienentag wurden bienenfreundliche und essbare Pflanzen, wie Kräuter, Obst- oder Gemüse-Pflanzen sowie Saatgut verteilt. Die Aktion fand in Kooperation mit dem NABU Köln, dem Umwelt- und Verbraucherschutzamt der Stadt Köln sowie dem Projekt Essbare Stadt Köln statt, kurze Fachvorträge zum Thema Grün in der Stadt und Biodiversität wurden angeboten.

Pflanzaktionen zum Tag der Umwelt

An diesem Tag fand eine weitere Aktion statt. Das von der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen finanzierte NABU-Projekt „Das große Blühen – 7.500 Wildstauden für Köln“ stellte 100 Wildstauden zur Verfügung. Als Mitmach-Aktion gab es einige vorbereitete "Konservendosen". In diese konnten die Stauden eingesetzt und dann beispielsweise an einer Laterne befestigt werden.

Stadtspaziergänge zum Thema Stadtgrün

Um das Gelernte aus den Infoabenden auch vor Ort zu vertiefen, wurde ein Quartiersspaziergang konzipiert: Wo findet man tolles Grün? Wie schließt man ein Standrohr an einen Hydranten an, um sich an Giess-Aktionen künftig zu beteiligen? Wie funktioniert ein Wassersack?

Aufruf "Wir suchen Klima-Oasen!"

Mit dem Slogan: "Du hast einen tollen Garten oder Innenhof? Dann bewirb dich jetzt!" wurden Gärtner*innen aufgerufen, sich mit ihren Klima-Oasen in Deutz um eine Auszeichnung zu bemühen. (Anmerkung: Diese Idee wurde in einer LAG in Deutz

entwickelt.) Als ein Ergebnis konnte ein Spaziergang durch diese „Klima-Oasen“ durchgeführt werden.

Mitmach-Aktion „Der Baum“

Eine Mitmach-Aktion für alle war der Mal- und Schreibwettbewerb „Mein Freund der Baum... Erzählt uns eure Baumgeschichten!“. Auf diesen wurde via Poster hingewiesen, die „Auszeichnung“ erfolgte zum Greening-Month-Ende.

Plenen

Das Format **Plenum** fokussierte alle inhaltlichen Themen (Starkregenvorsorge, Hitzevorsorge sowie urbanes Grün) auf Quartiersebene. Beteiligt werden sollten hier Fachkundige und Interessierte, Anwohnende, Immobilieneigentümer*innen, Gewerbetreibende, städtische Vertreter*innen (Verwaltung und Stadtentwässerungsbetriebe) und institutionell Organisierte. Das Format bewährte sich während der Projektlaufzeit sowohl bei der Umsetzung in Präsenz (Auftaktplenum, Projektstartplenum), sowie auch als digitales Plenum (Halbzeitplenum/Klimawoche, Abschlussplenum). Zum Start des Projekts konnten Inhalte, das Team und Ziele des Vorhabens im Quartier einem breiten Publikum vorgestellt werden und gemeinsam erste Ideen gesammelt werden. Ein offizieller Start mit politischen Vertreter*innen sowie Verwaltungsmitarbeitenden aus den höheren Entscheidungsebenen (Amtsleitung) gaben dem Reallabor „Rückenwind“ und förderten den Anspruch etwas gemeinsam bewegen zu können. Das digitale Halbzeitplenum (Klimawoche) wurde von den Teilnehmenden und dem Projektteam als sehr gelungen bewertet. In der digitalen Klimawoche konnten an vier Tagen (Mo-Do) Themenabende durchgeführt werden, die Informations- und Werkstattcharakter verbanden. Die Teilnehmenden sahen einen Mehrwert in den lehrreichen Experteninputs, der städteübergreifenden Information und Diskussion von Zwischenergebnissen, der Möglichkeit gemeinsam an Ideen zur Klimaanpassung zu arbeiten und die eigene Reichweite der Bekanntheit und Vernetzung zu erhöhen. Das digitale Format beförderte die Möglichkeit an mehreren Abenden zahlreiche Menschen zu erreichen bzw. ermöglichte den Teilnehmer*innen sich an mehreren Tagen einzubringen.

Steckbrief: Klimawoche - Digitales Plenum

Ziel des Formats

- Funktion des Halbzeitplenums, d.h.
- Zwischenergebnisse präsentieren und diskutieren
- konkrete Maßnahmenideen für LAGs sammeln
- Akteur*innen miteinander ins Gespräch bringen
- Austausch zwischen den Akteur*innen der drei Reallabore ermöglichen

Beschreibung des Formats

Die Klimawoche ist eine digitale Veranstaltung, die über Zoom angeboten wurde. Sie sollte die lokalen Akteur*innen an vier Themenabenden (Starkregenvorsorge, Hitzevorsorge, Urbanes Grün und Zukunftsbilder) informieren, sensibilisieren und miteinander vernetzen. Die Abende hatten den gleichen Ablauf:

- Plenum: Projektvorstellung
- Plenum: Thematischer Input durch Expert*in
- quartiersspezifische Breakout-Rooms: Diskussion zu dem Stand von LAGs und Ideen
- Plenum: Präsentation der Ergebnisse aus den Breakout-Rooms, inkl. quartiersübergreifenden Austausch
- Plenum: Verabschiedung

Als Expert*in sprachen sowohl Mitglieder des Projektteams als auch Externe. In den Breakout-Rooms wurde die Diskussion über digitale Pinnwände (Miro-Board, siehe Seite 57) festgehalten. Im Nachgang der Klimawoche wurden alle Ideen vom Projektteam gesichtet und geclustert, um aus den Ideen LAGs zu gründen. Im Nachgang der Veranstaltung wurden alle Teilnehmer*innen per Mail zu Kick-Off-Terminen der LAGs eingeladen.

Die Klimawoche wurde seitens des Projektteams dokumentiert, neben Blog-Beiträgen wurde auch eine Broschüre erarbeitet, die die einzelnen Themenabende zusammenfasst und die entstandenen LAG-Ideen vorstellt.

Zielgruppen

- Anwohnende
- städtische Mitarbeitende

Mitwirkende

- das Projektteam
- Expert*innen als Vortragende

Aufwand

- Konzeption ca. 3 Monate vor Beginn der Klimawoche
- intensive Öffentlichkeitsarbeit über Flyer, Poster, Mails über Multiplikator*innen

Dauer/Zeitraum

- Online-Veranstaltungen ca. 2h, an vier Abenden in einer Woche
- Zeit zur Bewerbung der Veranstaltung Zeit zur Nachbereitung

Öffentlichkeitsarbeit

- Pressemitteilung
- projekteigene und städtische Webseiten (z.B. städtische Mitmach-Portale)
- Social Media
- nach Möglichkeit: Aktion vor Ort um Aufmerksamkeit zu generieren
- Broschüre als Dokumentation im Nachgang bereitstellen

O-Ton: Anwohnender

“Ich war bei der Klimawoche dabei, da gab es einen Fachvortrag von [...], das war für mich die Initialzündung, wo wir für uns festgestellt haben, dass wir die Entsiegelung der Grundfläche realisieren, damit das Regenwasser nicht mehr die Kanalisation belastet, sondern ins Grundwasser abläuft.”

O-Ton: Initiative vor Ort

“Ich fand manche Methoden echt klasse, da habe ich Frau X nochmal angesprochen, wie man das umsetzt. Ich fand das einfach genial und habe Möglichkeiten gesehen, die man in Präsenz nicht umsetzen kann. Ich habe mehr die anderen Einrichtungen kennengelernt, ich hatte nie so viel Kontakt zu der Verbraucherzentrale wie jetzt und für mich ist das Thema auch durch die Klimawoche und die Fachreferenten sehr präsent.”

O-Ton: Initiative vor Ort

[...]es war immer sehr wertschätzend, sehr empathisch und sehr freundlich. Ich bin nach wie vor sehr erstaunt und ich finde das sehr positiv, diese Aktionswoche, diese Klimawoche, wir haben sehr viele Menschen erreicht, ich fand das sehr bereichernd Köln auch mit dabei zu haben. Ich glaube in Präsenz wäre das nicht so gewesen [...]

Lokale Aktionsgruppen

Das Format der Lokalen Aktionsgruppen (LAGs) wurde bereits beschrieben (siehe Seite 9). LAGs fokussieren sich auf einen konkreten Ort und/oder eine klimaspezifische Herausforderung (Starkregenvorsorge, Hitzevorsorge, urbanes Grün).

Primäres Ziel der Öffentlichkeitsarbeit war es, gezielt lokale Akteur*innen anzusprechen, die sich im Format LAG einbringen. Die Menschen wurden sowohl allgemein, als auch individuell angesprochen. Hier war die Strategie z.B. die Ansprache von Bürger*innen über Multiplikator*innen (Vertreter*innen von Initiativen und dem Seniorennetzwerk), als auch direkt z.B. wurden die Anwohnenden einer potentiell überflutungsgefährdeten Fläche (siehe Seite 47) oder Menschen mit Gärten, Bewohner*innen von Häusern mit Flachdächern oder mit Hitze-Hotspot im Hinterhof angesprochen. Es wurden Informationsmaterial und Flyer verteilt und Haustürgespräche geführt. Hier stand nicht die potentielle Gefahr, die von Starkregenereignissen ausgeht im Vordergrund der Kommunikation, sondern die Möglichkeit, durch eine Umbaumaßnahme die Aufenthaltsqualität vor Ort zu verbessern.

Bei den Vertreter*innen der Fachämter und der Stadtentwässerungsbetriebe erfolgte die Mobilisierung bilateral und/oder über entsprechende Arbeitskreise durch die städtischen Projektmitarbeitenden. Für diese Ansprache wurden insbesondere Karten, wie z.B. die Starkregengefahrenkarte, genutzt. Hierüber konnte die Notwendigkeit zum Handeln verdeutlicht werden.

Hinweis: Auch, um die Politik und potentielle Fördermittelgeber*innen zu überzeugen, lohnt es sich, Karten, die die Gefährdung zeigen (Starkregengefahrenkarten oder Hitzeanalysen), einzusetzen und diese in der Kommunikation zur Hilfe zu nehmen.

Im Prozess zeigte sich, dass die räumliche Abgrenzung der Reallabore, z.B. bei der Suche nach Mitstreiter*innen aus den Quartieren, für Unverständnis sorgte, da Anpassung an den Klimawandel ein "über Grenzen hinausgehendes Problem" darstellt. Aus administrativer Sicht muss jedoch jedes Reallabor geographische Grenzen aufweisen und kann nicht allen Engagierten im Stadtgebiet die Mitarbeit ermöglichen.

In den LAGs sollten mindestens zwei Akteursgruppen zusammen kommen und gemeinsam Seite an Seite arbeiten (siehe Seite 9). Bei der Gestaltung der Zusammenarbeit ist zu beachten, dass verschiedene Akteursgruppen unterschiedliche Erwartungen an das Arbeitstempo und die Arbeitsergebnisse haben. In manchen LAGs war ein kleinschrittiges Vorgehen möglich, z.B. bei der Ausarbeitung des Hitzespickzettels in Köln-Deutz fanden teilweise wöchentliche Treffen statt, um Schritt für Schritt das weitere Vorgehen zu planen. Hier waren die Teilnehmenden insbesondere Bürger*innen. Vertreter*innen der Verwaltung und des Einzelhandels wurden punktuell hinzugezogen. Bei anderen LAGs lagen große zeitliche Sprünge zwischen den einzelnen LAG-Treffen, da zwischen den Treffen bilaterale Absprachen stattfanden und konzeptionelle Arbeit vom Projektteam bewältigt werden mussten. Wie kleinschrittig die Arbeit in der LAG ablaufen kann, hängt sehr vom individuellen Zeitbudget der Teilnehmenden ab und sollte daher mit der LAG individuell besprochen werden. Nichtsdestotrotz wird die Heterogenität in der Gruppe von den Teilnehmenden als sehr positiv bewertet, da die Kombination unterschiedlicher Köpfe mit ihren Denkansätzen und dem lokalen Erfahrungswissen ihres Lebensalltags den Arbeitsprozess fruchtbarer machen.

Dadurch, dass verschiedene Akteursgruppen zusammen gearbeitet haben, konnten Prozesse des Von-einander-Lernens angestoßen werden. Insbesondere die Bürger*innen bekamen einen Einblick in die Arbeitsweise der Stadtverwaltung (z.B. das Klimaanpassung ein Zusammenspiel verschiedener Ämter erfordert), aber auch in die Aufgabenbereiche der

verschiedenen Ämter. Die Vertretenden der verschiedenen Ämter lernten die Bürger*innen als konstruktive Partner*innen auf dem Weg zu mehr Klimaresilienz kennen.

Ebenso heterogen waren die LAGs in Bezug auf die Aufgaben, die von den Gruppenmitgliedern übernommen wurden. Bei der Organisation der Wanderbaum-Allee beispielsweise stellten die Bürger*innen den Kontakt zu der Initiative Wanderbaum-Allee her und übernahmen auch zentrale Aufgaben bei dem "Transport" der Bäume in das Reallabor-Quartier. Ebenso war es bei der "Wasser-Tanke", wo der Ideengeber von der Kostenkalkulation über die Produktbestellungen bis hin zum Aufbau den gesamten Prozess leitete und lediglich bei administrativen Aufgaben Unterstützung brauchte. Es gab ebenfalls LAGs, bei denen das Projektteam deutlich mehr in der Verantwortung war. Bei der LAG "Kasemattenstraße für morgen" war die Rolle der Anwohnenden, Ideengeber zur Umgestaltung des Raumes zu sein. Ebenso erarbeiteten sie mit den Vertreter*innen der Fachämter und der Stadtentwässerungsbetriebe einen Kriterien-Katalog, als Grundlage zur Bewertung der Ideen. Die Übersetzung der Ideen in Entwürfe und die Anwendung der Kriterien auf die Entwürfe lag jedoch beim Projektteam, sodass sich der Prozess an der Kasemattenstraße eher in Richtung eines klassischen Beteiligungsprozess entwickelte.

Neben dem Projektteam sollte aus dem Kreis der lokalen Akteur*innen, ein*e Themenpat*in pro LAG eine zentrale Rolle übernehmen. Die/Der Themenpat*in identifiziert sich insbesondere mit dem Thema der LAG und treibt den Prozess hin zu einer Maßnahme maßgeblich voran. Er/Sie kann, muss aber nicht, gleichzeitig Ideengeber*in gewesen sein, wie es beispielsweise im LAG-Prozess zur "Wasser-Tanke" gewesen ist. Die Person fungiert als Ansprechperson und Organisator*in der Arbeitstreffen zur Ko-Planung. Die LAG-Patenschaften wurden von Personen aus unterschiedlichen Akteursgruppen übernommen: Bürger*innen, Vertreter*innen aus den Fachämtern oder von sozialen Einrichtungen. Die zugeschriebenen Aufgaben der Themenpat*in wurden unterschiedlich intensiv ausgeführt. Das Projektteam übernahm häufiger als eingeplant die Rolle der Prozesstreiber*in und der Organisation.

Ebenso heterogen war der Umgang damit, die Gruppe offen für neue Mitglieder zu halten. Bei manchen LAGs hatte sich von Beginn an eine feste Gruppe gebildet, die nur bei Bedarf durch Expert*innen punktuell ergänzt wurde. Bei anderen LAGs wurden z.B. kontinuierlich mit Flyern alle Anwohnenden zu Treffen der LAG eingeladen und nicht nur die, die bereits teilnahmen. Dadurch ergaben sich unterschiedlich fest-verbindliche Gruppen-Konstellationen. Um einen produktiven Arbeitsprozess zu ermöglichen, empfiehlt es sich jedoch, zumindest die Ideenfindung zu einem bestimmten Zeitpunkt abzuschließen. Neue Teilnehmende können weiterhin zur Gruppe dazu stoßen, können aber nur noch an der Ausgestaltung der bereits bestehenden Ideen arbeiten und keine grundlegend neuen Ideen einbringen.

Grundsätzlich ist die Erfahrung aus dem Projekt, dass der Mehrwert der Zusammenarbeit im Format LAG für alle zu mobilisierenden lokalen Akteur*innen klar herausgearbeitet werden muss. Dieses kann mehr Kapazitäten im Projektteam binden als angenommen. Besonders eignet sich der Mehrwert einer echten Umsetzungsperspektive des LAG-Ergebnisses, da im Umkehrschluss eine fehlende Ausführungsperspektive den gemeinsamen Arbeitsprozess lähmt oder gar verhindert. Es sind jedoch keine Zusicherungen zu geben, die nicht eingehalten werden können, da dies das Vertrauensverhältnis in der Gruppe nachhaltig schädigen kann. Besonders gut lassen sich Ideen mit einer Gruppe umsetzen, in der es eine/einen Themenpat*in gibt, also jemanden, der den Prozess intrinsisch motiviert weitertreibt und bereit ist Verantwortung zu übernehmen, wie es in den LAGs Wasser-Tanke

in Dortmund (siehe Steckbrief Seite 45) und Hitzespickzettel in Köln (siehe Steckbrief Seite 49) war.

Während der Projektarbeit in den Reallaboren bildeten sich insgesamt rund 25 LAGs zu den Themen „urbanes Grün“, „Starkregenvorsorge“ und „Hitze & Gesundheit“. Diese Ideen aus den Plenen und den thematischen Arbeitsgruppen konnten in den LAGs aufgegriffen und weiter konkretisiert werden. Sowohl qualitativ als auch quantitativ sind die Bandbreite der **LAGs** und die erarbeiteten Ergebnisse – trotz der Corona-Pandemie – enorm. Es besteht ein breites thematisches und strukturelles Spektrum (Dauer, Anzahl der Teilnehmenden, Intensität u.a.). Wirft man einen Blick auf die einzelnen Ergebnisse der LAGs, zeigt sich, dass die Teilnehmenden der LAGs die Potenziale zur Vernetzung, des Lernens und „Wissen-teilens“, der Übernahme von (neuer) Verantwortung, u.a. durch den Ko-Planungsprozess, unterschiedlich ausgeschöpft haben. Auch die erarbeiteten Maßnahmen sind sehr unterschiedlich. Sie reichen von einem Konzept für die bauliche Umgestaltung einer Straße „Kasemattenstraße für Morgen“ (siehe Steckbrief, Seite 47) bis zur direkten Umsetzung von Maßnahmen (z.B. das Bauen von Hochbeeten oder Entwicklung von Informationsmaterial).

Besonders beim Thema **„Hitze und Gesundheit“** ist die spezifische Verortung und somit die lokale Betroffenheit schwierig auszumachen: Zum einen betreffen steigende Temperaturen großflächig das gesamte Reallabor-Quartier und sind daher ein generelles Problem. Zum anderen sind entsprechende Verhaltensänderungen als individuelle Klimaanpassungsmaßnahme ebenfalls nicht zu verorten. Hier hat sich daher das iResilience Projektteam auf Zielgruppen, die besonders von Hitze betroffen sind (z.B. junge Familien mit kleinen Kindern oder Senior*innen), fokussiert.

Steckbrief: Wasser-Tanken

Ziel der LAG

- Vernetzung der Nachbarschaft
- Verantwortungsübernahme für das eigene Wohnumfeld
- Regenwasser auffangen, sodass es zum Gießen verwendet werden kann
- Bewässerung des urbanen Grüns vereinfachen und damit Motivation schaffen
- Regenwasser im Naturkreislauf erhalten und Kanalsystem entlasten

Beschreibung der LAG

Bei einer Wasser-Tanke handelt es sich um einen Container, der zusammen mit einem Überlaufschutz an einem Fallrohr eines (Wohn-) Gebäudes oder Ähnlichem angebracht wird. So kann das Regenwasser, welches auf die Dachfläche des Gebäudes trifft in der Wasser-Tanke gesammelt und gespeichert werden. Das Regenwasser kann so von den Anwohnenden genutzt werden, um das urbane Grün zu bewässern. Dabei bleibt es den Bürger*innen erspart, schwere Gießkannen über weite Strecken zu tragen, da das Wasser direkt vor Ort zur Verfügung steht.

In Dortmund engagierte sich ein Student mit dieser Idee und fand im Rahmen einer Plenarveranstaltung vom Projekt iResilience mehrere Interessierte, die die Ideen mit ihm weiter ausarbeiteten. In mehreren Treffen, teils digital, teils vor Ort, diskutierten die Teilnehmenden über geeignete Standortbedingungen und Gestaltungsoptionen. So konnten, mit Hilfe des Projektteams, vier geeignete Standorte gefunden, die Institutionen von der Nützlichkeit überzeugt und eine Förderung durch den Quartiersfond eingeworben werden. In Absprache und Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen an den vier Standorten kalkulierte der Student das Baumaterial, setzte die Bestellungen ab und konnte die Baumaßnahmen gemeinsam mit den LAG-Gruppenmitgliedern innerhalb weniger Wochen abschließen.

Zielgruppen

- Anwohnende
- urbane Gärtner*innen
- städtische Mitarbeitende

Mitwirkende

- Ideengeber: Dortmunder Student
- Bürger*innen
- Initiativen
- Quartiersmanagement
- Quartiersarchitekt
- ortsansässiger Verein
- soziale Einrichtungen

Aufwand

- Planung der Standorte, inkl. Berechnung des Regen- und Containervolumens
- Prüfung der baulichen Umsetzbarkeit
- Errichtung der Wasser-Tanken
- Terminfindung für Begehungen und Installation

Dauer/Zeitraum

- von der Planung bis zur Inbetriebnahme von vier Wasser-Tanken 6 Monate

Öffentlichkeitsarbeit

- Social Media Beiträge zum Aufruf nach geeigneten Standorten sowie prozessbegleitend
- digitales Meeting als Kick-Off mit allen Interessierten
- Quartiersspaziergang zur Begehung möglicher Standorte
- Artikel auf der Projekt-Webseite zur Dokumentation im Nachgang
- Pressetermin im Nachgang mit der Bezirksbürgermeisterin

www.wassertanke.org

O-Ton Themenpate:

“Für mich ist es ein Erfolg, weil es besser ist Bäume mit Regenwasser zu gießen als mit Trinkwasser. Auch Trinkwasser hat einen CO₂-Abdruck und das Regenwasser ist auch verträglicher für die Pflanzen. Und gerade auch die Zusammenarbeit, Vernetzung und Menschen kennengelernt zu haben mit verschiedensten Hintergründen ist auch immer ein Erfolg für mich persönlich, aber auch für das Projekt.”

O-Ton Initiative vor Ort:

“Der Erfolg wird sich zeigen, wenn es kopiert wird und wenn es weiterläuft, wenn die positiven Beispiele andere dazu beflügeln weiterzumachen. Insofern liegt der Erfolg für mich auch in der Qualität, also dass das fundiert geplant und fundiert durchgeführt wurde. Nicht jeder muss das so perfekt umsetzen, aber jeder kann sich jetzt perfekte Anregungen holen. Und der andere Erfolg ist, dass die Netzwerke stärker zusammengewachsen sind. Das hat das Thema im Stadtteil nochmal wichtiger gemacht”

Steckbrief: Bunkergarten

Ziel der LAG

Idee von Anwohnenden: Bessere Nutzung der Grünfläche umsetzen

- Urban Gardening-Projekt initiieren (Steigerung der Biodiversität, Vernetzung der Nachbarschaft)
- Eine nachhaltige Lösung zur Regenwasserbewirtschaftung finden

Beschreibung der LAG

Im Anschluss einer Plenum-Veranstaltung kamen ein Anwohner und eine Erzieherin auf das Projektteam zu und berichteten, dass sie täglich auf eine Spielplatz- und Freifläche um einen Hochbunker schauen. Einige Freiflächen würden weder von Kindern, Anwohnenden, noch Insekten genutzt werden. Die Fläche soll zugunsten der Biodiversität aufgewertet werden. Das Thema Biodiversität und Gärtnern ist ein wichtiger pädagogischer Baustein in der Arbeit mit Kindern und eine gemeinsame Garten-Initiative eine gute Möglichkeit dies zu bedienen. Gemeinsam erarbeiteten die beiden eine Vision und gestalteten eine Präsentation, um ihre Ideen zu kommunizieren. Die Herausforderung war, neben der Flächenbereitstellung, der Zugang zu Wasser zur Bewässerung. Deswegen hat das Projektteam gemeinsam mit den beiden Bürger*innen kreativ über verschiedene Szenarien gesprochen und zahlreiche Ämter sowie die StEB Köln in die Überlegungen eingebunden: Es fanden drei Treffen vor-Ort, sowie ein umfassender E-Mail-Verkehr statt. Prinzipiell gab es viel Zuspruch zu der Idee, den Hochbunker so einzubinden, dass das Spielplatzgelände inkl. der umliegenden Freifläche zu einer Klimaoase für Deutz entwickelt werden kann. Die Idee sieht vor, dass die Dachfläche des Gebäudes genutzt wird, um Regenwasser aufzufangen und zu sammeln, um dieses nach Bedarf zur Bewässerung oder dem Spielplatz zur Verfügung zu stellen. Im Laufe des Abstimmungsprozesses wurde umfangreicher Sanierungsbedarf des Gebäudes festgestellt. Der Kompromiss sieht deswegen aktuell wie folgt aus: Über einige Quadratmeter Freifläche am Rande der Spielplatzfläche wurde ein Pachtvertrag abgeschlossen und die Anwohnenden gestalten diese Fläche neu. Dieses gemeinwohlorientierte Gemeinschaftsprojekt wurde mit Mitteln der Bezirksvertretung unterstützt. Dann ging es an die Umsetzung: Ergebnis waren nicht nur gezeichnete Hochbeete und eine Bank, sondern auch eine Bunkergarten-Community, in der sich zahlreiche Anwohner aus der unmittelbaren Umgebung mittlerweile beteiligten. Es gibt in einem Messenger eine Bunkergarten-Gruppe, mit Hilfe dieser die Menschen die anstehenden Arbeiten organisieren. Neben den Hochbeeten steht - dank Stadtverwaltung Köln - eine Streugutbox, in der Werkzeuge bereitliegen. Auch gibt es einen Mini-Komposthaufen, den alle Anwohnenden nutzen und fröhlich verzierte Schilder, die den Besucher*innen zeigen: Auch der Kindergarten engagiert sich.

Zielgruppe

- Anwohner und Kindergarten
- Grünflächenamt und städtische Gärtner*innen, Amt für Kinderinteressen (Stichwort: Spielplatz), Umwelt- und Verbraucherschutzamt, Amt für Denkmalschutz
- Stadtentwässerungsbetriebe Köln
- Kommunalpolitik

Aufwand

- extrem

Dauer/Zeitraum

- 1,5 Jahre

Öffentlichkeitsarbeit

- keine, es sollte im "geschützten Ort" unter den Betroffenen bearbeitet werden
- Bericht (im Nachgang) über die LAG und das Ergebnis als Blog-Beitrag
- Vorstellung des Ergebnis in einem Termin mit der Politik

An der LAG zum Bunkergarten zeigt sich, wie wichtig die Planungssicherheit und die Umsetzungsperspektive für den Arbeitsprozess sind. Dadurch, dass in der Projektlaufzeit festgestellt wurde, dass der Hochbunker starke bauliche Mängel aufweist und umfassend saniert werden muss, konnte keine zeitliche Perspektive gegeben werden. Die Realisierung der "großen Lösung" mit Sammeln von Wasser auf dem Bunker ist damit in weite Ferne gerückt. Da es aber wichtig ist, kleine Erfolge zu ermöglichen, wurde ein Kompromiss geschlossen.

Steckbrief: Klimarobuste Straße: Kasemattenstraße

Ziel der LAG

- Stadtraum klimarobust gestalten: Idee zur Entschärfung eines überflutungsgefährdeten Bereichs entwickeln
- Akzeptanz für Klimaanpassung fördern
- Anwohnende für Starkregenvorsorge sensibilisieren

Beschreibung der LAG

In fünf Treffen wurde eine Maßnahme zur klimarobusten Umgestaltung eines Straßenstücks an der Kasemattenstraße in Köln-Deutz entwickelt. Beteiligt waren die zuständigen Fachämter, sowie die StEB Köln und die Anwohnenden aus den umliegenden Häusern. Die Treffen fanden teilweise vor Ort, teilweise digital (je nach Corona-Pandemie-Lage) statt. Nach einem kurzen einführenden Treffen in das Thema Starkregen und Überflutungsvorsorge durften die Teilnehmenden kreativ Lösungsvorschläge ausarbeiten. Diese Vorschläge wurden in den weiteren Treffen immer weiter an die Gegebenheiten vor Ort angepasst. Dabei wurde die Gruppe durch einen Landschaftsarchitekten und eine Bauingenieurin fachlich unterstützt.

Die entwickelte Maßnahme sieht eine umfassende Entsiegelung des Bereichs vor: Aktuell ist der Bereich an der Kasemattenstraße öffentliches Straßenland und Parkplatzfläche der angrenzenden Schule. Insbesondere die Parkplatzfläche wird entsiegelt und als multifunktionale Fläche umgestaltet: Vorgeschlagen wurde, die Fläche einzutiefen, sodass eine Mulde entsteht, in der sich im Starkregenfall Wasser schadlos sammeln kann. Da laut Berechnungen der StEB Köln im Bereich der Kasemattenstraße mit viel Wasser zu rechnen ist, wird unter der Mulde zusätzlicher Stauraum durch eine Rigole und eine Zisterne geschaffen. Ein Bouleplatz und Sitzmöglichkeiten runden die Funktion als multifunktionale Fläche ab.

Zielgruppen

- Anwohnende
- weitere Anlieger, wie Schulen, soziale Einrichtungen, Initiativen
- Stadtentwässerungsbetriebe Köln
- mehrere städtische Ämter

Mitwirkende

- Stadtentwässerungsbetriebe Köln
- Amt für Straßen- und Verkehrsentwicklung
- Gebäudewirtschaft der Stadt Köln
- Amt für Schulentwicklung
- Amt für Grünflächen und Landschaftspflege

Aufwand

- Anwohnende für das Thema zu begeistern war sehr aufwändig
- Ideen der Gruppe wurde aufwändig von einem Landschaftsarchitekten und einer Bauingenieurin bewertet und zeichnerisch dargestellt

Dauer/Zeitraum-

- 5 Treffen a 2h

- viel Zeit für die Öffentlichkeitsarbeit für die einzelnen Treffen
- viel Zeit für bilaterale Abstimmungen und Ausarbeitung der Ideen

Begleitende Öffentlichkeitsarbeit

- Social Media Beiträge zur Bekanntmachung der LAG bei der Bevölkerung
- Interventionen im Urbanen Raum: Spray-Aktion und Banner aufhängen
- Prozessbegleitende Social Media Beiträge als Updates
- Artikel auf der projekteigenen Website zur Dokumentation im Nachgang
- Presetermin im Nachgang

O-Ton Anwohnender:

“Es war sensationell. Dieses proaktive gegenseitige Fruchten habe ich in der Form bisher nicht erlebt.”

O-Ton Städtischer Mitarbeitender:

“Ich habe mich sehr wohl damit gefühlt, dass man in so einer Kommunikationsrolle drin ist und ich habe mich da nicht so sehr als [...] Amt gefühlt, sondern viel mehr als jemand der da einen Input geben kann, was betriebliche Abläufe einerseits angeht und andererseits Möglichkeiten aufzeigen kann von der fachlich inhaltlichen Seite. Ich fand es spannend, wie die Leute vor Ort das empfinden und wie es aufgefasst wird. Ich sehe das eigentlich eher als Bereicherung an.”

“Wir sind daran bestrebt diese Partizipationsprozesse zu fördern und voranzubringen [...] In der internen Abstimmung innerhalb der Fachämter tut sich gerade eine Menge und da sind Beteiligungsformate für uns alle sehr wertvoll. Insofern bin ich froh, da mit machen zu können und sehe das als Bereicherung und im Sinne eines Miteinanders und nicht eines Gegeneinanders.”

Steckbrief: Zielgruppenspezifische Hitzekommunikation

Ziel der LAG

- Sensibilisieren fürs Thema Hitze als Klimafolge.
- Informationen zum Thema Hitze und Verhaltenstipps an heißen Tagen. zielgruppenspezifisch aufbereiten und an hitzesensible Menschen herantragen.
- Beratungsangebote schaffen, an die sich betroffene Menschen mit Fragen zu Verhalten. oder Unterstützung bei Alltagsaufgaben wenden können.

Beschreibung der LAG

Im Projekt wurden in Köln und Dortmund zwei unterschiedliche Herangehensweisen zur selben Idee erprobt, die in Köln überwiegend durch bürgerschaftliches Engagement und in Dortmund von kommunalen und institutionalisierten Trägern getragen wurden.

In Köln organisierte sich über das Seniorennetzwerk eine Gruppe Senior*innen, die gemeinsam die Idee eines Hitzespickzettels und des Hitze-Telefons entwickelten. Der Hitzespickzettel ist ein zweiseitiger Flyer, auf dem sich neben einer Karte wichtige Telefonnummern und Hitzetipps finden. In der Karte sind z.B. Bänke im Schatten, Toiletten und Apotheken mit Lieferservice eingetragen. Der Spickzettel wurde in Telefonkonferenzen entwickelt, die nötigen Kartierungen (z.B. Bänke) nahmen die Senior*innen selber vor. Zusammengetragen und grafisch aufbereitet wurden die Informationen vom Projektteam. Beim ehrenamtlich besetzten Hitze-Telefon können sich (alleinstehende) Senior*innen nach Hilfsangeboten im Quartier erkundigen. Die Nummer dazu ist auf dem Hitzespickzettel zu finden. Das Telefon ist jeden Tag in der Woche zu einer festen Uhrzeit, teils durch Ehrenamtliche, teils durch Mitarbeitende des Seniorennetzwerks besetzt.

In Dortmund fand sich eine Gruppe aus überwiegend Mitarbeitenden aus verschiedenen sozialen Einrichtungen und Trägern zusammen, die als Multiplikator*innen unterschiedliche Zielgruppen in ihrer täglichen Arbeit ansprechen. Gemeinsam entwickelte die Gruppe einen Hitze-Knigge des Umweltbundesamtes (UBA, <https://www.umweltbundesamt.de/en/publikationen/hitzeknigge>) mit lokalen Informationen für Dortmund, indem die Teilnehmenden über Beratungsangebote für "ihre" Zielgruppe berieten und diese in die Vorlage des UBAs integrierten. Der Hitze-Knigge enthält Informationen und Beratungsangebote für die gesamte Stadt, z.B. ein Hitze-Telefon, welches von zwei Seniorenbüros angeboten wird, sowie einen Hinweis zur Trinkwassersprechstunde der Verbraucherzentrale Dortmund. Außerdem wurde für die Zielgruppe Eltern ein kurzer alltagstauglicher Flyer "Tipps bei Hitze für Kinder" zusammengestellt.

Zielgruppen

- Hitzesensible Personengruppen, v.a. Senior*innen
- Kinder und Eltern
- Menschen mit Beeinträchtigung & chronisch Kranke
- Obdachlose
- Pflegende und beratende Institutionen dieser Zielgruppen
- selbst pflegende Angehörige

Mitwirkende

- Soziale Einrichtungen: AWO, Seniorenbüros, Diakonie
- Umweltamt
- Verbraucherzentrale, Bereich Umwelt
- Quartiersmanagement
- Seniorennetzwerk
- Anwohnende

Aufwand

- Für Beratungsangebot: Einrichtung Hitze-Telefon & Trinkwassersprechstunde erfordert personelle und zeitliche Ressourcen im Sommer (Urlaubszeit bedenken)
- Anpassung des Hitze-Knigges des UBA
- Druck und Verteilung

Dauer/Zeitraum

- Laufzeit Beratungsangebote: im Sommer
- Konzeption der Informationsmaterialien und Organisation der Beratungen: Beginn der Planung im mindestens (!) Frühjahr, um zum Sommer alle Materialien verteilen zu können (ca. 3 Monate)

Öffentlichkeitsarbeit

- Ansprache der sozialen Einrichtungen
- Berichterstattung zum Hitze-Knigge und den Beratungsangeboten per Webseite-Beitrag und Instagram
- Organisation eines Info-Abends inkl. eines Expert*innen-Vortrags zum Thema Hitze inkl. der Vorstellung der Produkte: Hitze-Knigge, Hitzespickzettel und Flyer "Tipps bei Hitze für Kinder"

Wer könnte das Format noch durchführen?

- Institutionen und Einrichtungen aus dem Bereich Soziales z.B. AWO, Caritas, Diakonie
- Seniorenbüros und Seniorenbeirat
- Gesundheitsamt
- Seniorennetzwerk

O-Ton Seniorin aus Deutz:

"Wir haben etwas erarbeitet, was sinnvoll ist und was zum Wohl der Deutzer Bürger ist. Und wir sind ja auch noch lange nicht fertig. Wir haben etwas in Gang gebracht."

O-Ton Initiative vor Ort (Dortmund-Hafen):

"Ich denke wir haben sehr zielgruppenspezifisch gearbeitet, das fand ich gut, insbesondere SeniorInnen wurden angesprochen und ich glaube dadurch ist es auch erfolgreicher. Ich denke auf jeden Fall, dass das Thema präsenter in der Stadt, im Stadtteil sowie auch im Stadtgebiet ist. Nicht nur an der Schützenstraße, die Wirkungen gehen darüber hinaus, obwohl wir eigentlich nur in einem kleinen Quartier gearbeitet haben."

Formate zur digitalen Zusammenarbeit im Projekt iResilience

Kooperative Formate der Zusammenarbeit im digitalen Raum nehmen in der Gesellschaft, insbesondere in der Arbeitswelt, grundsätzlich an Bedeutung zu. Einen Schub erhielt diese Entwicklung durch die Covid-19-Pandemie, die diesen Trend auch in den Freizeitbereich ausweitete. Im Projekt iResilience war die Anpassung des Konzeptes der Beteiligungsformate, weg von Präsenzveranstaltungen, zunächst eine Herausforderung. Nach einer Übergangsphase etablierten sich digitale Formate in der Reallabor-Arbeit mit den lokalen Akteur*innen in den Quartieren und brachten positive Effekte mit sich. Neben der einfacheren Planbarkeit (z.B. keine Beschaffung von Veranstaltungsmaterialien, kein Bestuhlungskonzept etc.) und weniger zeitlichen Vorlauf (z.B. wegfallender Raumanmietungen) von Veranstaltungen, waren diese flexibler durchführ- und gestaltbar. So konnten Wetterereignisse (z.B. Starkregen) oder anderweitige Begebenheiten als Aufhänger genutzt und aktuelle Anlässe als Motivator genutzt werden. Die Erfahrungen des Projektteams zeigen, dass einige Veranstaltungen, die zunächst in Präsenz geplant wurden und dann aufgrund des aktuellen Infektionsgeschehens doch in den digitalen Rahmen verlegt werden mussten, teilweise mehr Anmeldungen verzeichneten und somit mehr Personen in den Prozess integrierten. Digitale Veranstaltungen locken mehr Menschen von Außerhalb an, was bei der Planung zu berücksichtigen ist. Klar ist jedoch auch die exkludierende Wirkung, die das Mehr an Digitalität mit sich bringen kann. Erfahrungen des Projekts iResilience zeigen, dass insbesondere ältere Menschen digitale Beteiligung als eine Hürde empfinden.

Insgesamt empfand das Projektteam die dringliche Notwendigkeit zur digitalen Kollaboration nicht als Notlösung, sondern als Gewinn für den Prozess. Jedoch wäre hin und wieder eine Möglichkeit zur Gestaltung der Formate in Präsenz bei einigen wenigen Themen handhabbarer gewesen. Die Ausweitung der digitalen Zusammenarbeit, hat auch bisher nicht genutzte oder eingeplante Kanäle und Tools auf den Plan gerufen z.B. die Mitmach-Portale der beiden Städte Köln und Dortmund. **“Meinung für Köln”** und **“mitWIRken in Dortmund”** verfügen über eine enorme, stadtweite Reichweite und veröffentlichen kommunale Beteiligungsangebote, sodass hier ebenfalls über die Quartiergrenzen hinaus Werbung für das Projekt gemacht wurde. Das Projektteam nutzte die Portale für verschiedene Mitmach-Aufrufe.

Bei Videokonferenzen - ob intern oder extern - wurde ein virtuelles Whiteboard hinzugezogen, das gemeinsame Ideen sammelte. Teaminterne Brainstormings, aber auch mehrwöchige Ausstellungen von Projektergebnissen für lokale Akteur*innen wurde erheblich vereinfacht.

Interaktive Karten: KlimaMap

Die Klimamap ist eine interaktive Karte des Dortmunder Hafenquartiers. Alle Menschen, die im Quartier wohnen oder arbeiten, wurden dazu eingeladen, eigene Ideen, Anregungen und Vorschläge für ein klimarobustes Quartier in die KlimaMap einzutragen. Auf dieser Karte konnten ausgewählte Maßnahmen verortet und Anregungen, Hinweise, Bedenken und Vorschläge hinterlassen werden. Zum Beispiel: Wo gibt es Orte, die sich im Sommer besonders aufheizen? Welchen Einfluss haben diese Ereignisse auf die eigene Lebensqualität und Gesundheit? Welche Ideen bestehen, um die Klimawandelfolgen abzumildern oder zu vermeiden?

Steckbrief: KlimaMap – digitales Beteiligungstool

Ziel des Tools

- Erfahrungswissen der Anwohnenden digital sammeln z.B. zu hitzebelasteten oder kühlen Orten
- konkrete Maßnahmenvorschläge zur Klimaanpassung sammeln
- Sichtbarmachen von Meinungen und Stimmungsbildern der Nachbarschaft für die Einzelperson

Beschreibung des Tools

Die Klimamap ist ein digitales Beteiligungstool. Grundlage ist eine interaktive Karte eines Quartiers, hier dem Hafenquartier. Die Teilnehmenden können Maßnahmen und Hinweise zur Klimaanpassung in die Klimamap eintragen.

Die vorgegebenen Maßnahmen sind Ergebnisse aus vorherigen Formaten des Reallabor-Prozesses im Dortmunder Hafenquartier. Diese wurden bis dato von den Anwohnenden weder verortet noch spezifiziert und dem Projektteam fehlten relevante Detailinformationen für den weiteren Prozess. Eingetragen werden konnten z.B. Orte, die sich im Sommer besonders aufheizen, Orte mit bekannter Überflutungsgefahr bei Starkregen, gewünschte Maßnahmen wie Verschattung, Straßenbäume, Trinkwasserbrunnen und vieles mehr. Zu jedem Eintrag musste ein Kommentar mit Freitext zur Spezifizierung ergänzt werden. Eintragungen erfolgten anonym und waren für jeden ohne Anmeldung lesbar. Durch vereinfachte Visualisierungen und leicht verständlichen Texten zum Klimawandel und zur Klimawandelanpassung ist die KlimaMap ein niederschwelliges Angebot.

Zielgruppen

- Anwohnende und Arbeitende im Quartier
- Menschen mit Erfahrungswissen aus und über das Quartier

Mitwirkende

- Umweltamt Stadt Dortmund, Projekt MiKaDo
- K.PLAN Klima.Umwelt & Planung GmbH (Erstellung/technische Umsetzung)

Aufwand

- Konzeption ca. 8 Wochen vor Online-Veröffentlichung der KlimaMap

Dauer/Zeitraum

- Laufzeit der KlimaMap 3 Monate (15.06.2020 - 15.09.2020)
- danach weiterhin online zur Ansicht verfügbar:
<http://dortmund.klimamap.de/index.php>

Öffentlichkeitsarbeit

- Pressemitteilung
- Projekteigene und städtische Websites
- Social Media (Facebook, Instagram)
- kommunales Mitwirken-Portal
- nach Möglichkeit: Aktion vor Ort zur Eintragung im Quartier mit Tablets veranstalten

TIPP:

Es bietet sich an, Nutzungsanleitungen digitaler Tools in einfachen Worten und mit Bildern zu erstellen - beispielsweise als ein Reel bei Instagram oder mit einem Video. Außerdem sollte der Startschuss kartenbasierter digitaler Beteiligung nach Möglichkeit mit einer Aktion vor Ort verknüpft werden. Dann kann den Passanten vor-Ort, anhand von mobilen Endgeräten, erklärt werden, wie Eintragungen vorzunehmen sind.

Wer könnte die Maßnahme noch durchführen?

- Kommunale Fachämter, im Auftrag auch Stadtplanungsbüros
- Kommunale und wissenschaftliche Projekte

Beteiligungs- und Kommunikationstool WECHANGE

Die Nutzung des Sozialen Netzwerks WECHANGE sollte einen Beitrag zur Mobilisierung, bei der Kommunikation sowie in den Ko-Planungsprozessen in den drei Reallaboren leisten. Das Projektteam hatte für ihre Reallabore jeweils eine quartierspezifische Projektstruktur auf der WECHANGE-Plattform eingerichtet. Es gab jeweils virtuelle Räume für die Formate Plenum, thematische AG und für potenzielle LAGs. Die Akteur*innen mussten sich für entsprechende Räume bei dem Administrator anmelden. Die Räume wurden durch das Projektteam moderiert und mit Content gefüllt. Insbesondere wurden Anreize (Informationen, Umfragen, Hinweise zu Praxisbeispielen aus anderen Kommunen und Quartieren) zur aktiven Mitarbeit in einer LAG gesetzt, sowie mit der Option geworben, mit den Verwaltungsmitarbeitenden in einen direkten Austausch zu bestimmten Herausforderungen im Quartier zu kommen. Im Projekt zeigte sich allerdings, dass keine aktive Zusammenarbeit auf der Plattform zustande kam. Die Funktionen zur Zusammenarbeit lieferten für die Reallabor-Arbeit, wie sie sich im Laufe der Projektzeit entwickelt hatte, keinen Mehrwert für die lokalen Akteur*innen. Das Tool wurde daher nach ca. der Hälfte der Projektlaufzeit nicht mehr genutzt.

Dennoch empfiehlt das Projektteam anderen Reallabor-Projekten, die Nutzungsmöglichkeiten von WECHANGE zu testen. WECHANGE bietet, z.B. für den Austausch von Wissen (Chatfunktion, Datenablage, Whiteboards) und zur Vernetzung von engagierten Menschen oder auch zum Planen gemeinsamer Aktionen, viele Möglichkeiten.

Das Beispiel WECHANGE zeigt, dass ein stetiges Monitoring der gemeinsamen Arbeit im Reallabor notwendig ist, um das Konzept an die Bedürfnisse der Akteur*innen anpassen zu können. Dabei können sich die Bedürfnisse der Akteur*innen unterscheiden und sich im Laufe des Projektes auch ändern.

Steckbrief: WECHANGE

Ziel des Tools

- Vereinfachung der Kommunikation & Zusammenarbeit durch eine online-Plattform
- kollaboratives Arbeiten auf Distanz
- Teamgefühl wird durch gemeinsames Arbeiten gestärkt
- Beteiligung fördern & Zugang erleichtern

Beschreibung des Tools

WECHANGE ist eine genossenschaftliche Online-Plattform für den öko-sozialen Wandel, die in Berlin entwickelt wurde. Es handelt sich dabei um eine Open Source Software mit Serverstandort in Deutschland. WECHANGE wird zurzeit von über 35.000 Nutzern verwendet.

WECHANGE wird zur Kommunikation, Mobilisierung und Beteiligung in der integrierten Klimavorsorge eingesetzt. Über dieses Tool lassen sich zahlreiche Projektaktionen gemeinsam planen.

Es bietet eine Vielzahl verschiedener Funktionen, um das Zusammenarbeiten zu vereinfachen:

- Austausch von Dateien
- Anlegen von Gruppen und Projekten (Projektstruktur)
- Kalender (Veranstaltungen/Termine)
- Funktion zur gemeinsamen Terminfindung
- Aufgaben erstellen und zuweisen
- Dokumente gleichzeitig gemeinsam bearbeiten (Pads)
- Umfragen erstellen
- Nachrichten verschicken und Neuigkeiten teilen
- Kartenansichten zur Verortung von Gruppen und Orten

Zielgruppen

- Anwohnende
- städtische Mitarbeitende
- Initiativen
- Interessierte, ... (Beteiligung aller Akteur*innen erforderlich)

Aufwand

- einmalige Entwicklung mit umfangreicher Bedarfsanalyse im Vorlauf

Dauer/Zeitraum

- dauerhafte Nutzung von allen Beteiligten für gesamte Zusammenarbeit

Vorteile der Nutzung:

- Austausch mit allen Projektbeteiligten
- schnelle und direkte Absprachen
- Vereinfachung des Planungsprozesses
- Steigerung des Bekanntheitsgrads des Projektes (bei schon registrierten Nutzern)
- bessere Auffindbarkeit in Suchmaschine

Risiken der Nutzung:

- nicht alle Projektbeteiligten nutzen Social Media
- „Shitstorm“ - Jeder kann Social Media Plattform nutzen und hat dort eine geringere Hemmschwelle Kritik nicht sachlich zu äußern
- Tool ist für manche Nutzer neu. Die Anmeldung stellt eine Hemmschwelle dar.
- Privatsphäre, Identitätsdiebstahl, Datenschutz
- insbesondere für ältere Nutzende hohe Hürden, da sie mit der Verwendung nicht vertraut sind

Virtuelle Whiteboards zur kooperativen Zusammenarbeit in den Formaten

Analoge Whiteboards sind meist an der Wand angebrachte Tafeln, die während Gruppenterminen genutzt werden, um gesammelte Ideen oder anderweitige Besprechungsinhalte aufzuschreiben oder zu skizzieren. Sie zeichnen sich durch eine hohe Flexibilität aus, da Geschriebenes immer wieder einfach entfernt werden und der entstehende Platz auf der Tafel neu genutzt werden kann. In digitalen Zeiten der Zusammenarbeit bereichern virtuelle Whiteboards die Kollaboration, da sie ortsunabhängig und von mehreren Teammitgliedern gleichzeitig genutzt werden können. Die synchrone Nutzung ermöglicht es gemeinsam Ideen auf einem Board zu sammeln und lässt sich über Screen-Sharing auch in Videokonferenzen zur Mitschrift nutzen. Durch vorgefertigte visuelle Schablonen wird die Produktivität gefördert.

In iResilience wurde die Miro-Plattform für die gemeinsame Zusammenarbeit sowohl intern, als auch mit den verschiedenen Akteur*innen genutzt. Sowohl bei internen Terminen mit dem Projektpartner*innen zur Dokumentation der Termininhalte und dem gemeinsamen Brainstorming zu Veranstaltungen, wissenschaftlichen Veröffentlichungen oder zur kritischen Reflexion der eigenen (Quartiers-)Arbeit, als auch bei externen Plenen- und LAG-Veranstaltungen zur Präsentation grundlegender Informationen und der anschließenden gemeinschaftlichen Ideensammlung kam Miro zum Einsatz. Auch wurden drei Miro-Boards zur digitalen, mehrwöchigen Ausstellung der ersten Version des Zukunftsbildes genutzt, um Meinungen einzufangen und Kommentare seitens den Akteur*innen zu ermöglichen.

Steckbrief: Miro-Boards

Ziel des Tools

- kollaboratives Arbeiten auf Distanz
- Teamgefühl wird durch gemeinsames Arbeiten gestärkt

Beschreibung des Tools

Das digitale Whiteboard der Miro-Plattform kam in vielen Projektkontexten zum Einsatz - sowohl in der internen Zusammenarbeit als auch in der kollaborativen Zusammenarbeit mit den Akteur*innen aus den Quartieren. Insbesondere in der coronabedingt mehrheitlich digitalen Kommunikation im Projekt konnten die Ideensammlungen sowie die Anmerkungen zu bestimmten Themen auf vorab vorbereiteten Boards live während Videokonferenzen mitgeschrieben werden. Auch Plakate ließen sich durch die Import-Funktion von pdf-Dokumenten und Bildern erstellen und digital für Vorträge nutzen. Zusätzlich können "Live-Votings" durchgeführt werden, um ein Stimmungsbild abzufragen.

Ebenfalls eignete sich das Miro-Board zu einer mehrere wochenlangen Ausstellung des Zukunftsbildes - einer graphischen Visualisierung eines in der Zukunft liegenden Zustandes. Hier wurden über einen längeren Zeitraum Kommentare aus dem Quartier gesammelt. Die Kommentare können wiederum von anderen Nutzer*innen kommentiert werden, was einen Dialogprozess ermöglichte.

Zielgruppen

- alle intern und extern am Projekt Beteiligten

Aufwand

- Abschluss eines Abonnements
- Verschiedene Whiteboards können zu Oberkategorien zusammengefügt werden, was die Übersichtlichkeit erhält

Dauer/Zeitraum

- fortlaufend

Anregungen für die Auswahl eines geeigneten Anbieters:

- unbegrenzte Anzahl an Boards nicht bei allen Anbietern gegeben
- Die Zusammenarbeit mehrerer Benutzer muss möglich sein
- Dateien müssen im- und exportierbar sein
- einige Whiteboard-Anbieter unterscheiden nach profit- und non-profit Organisationen in ihren Abosystemen
- verschiedene Whiteboards können unterschiedlich gut mit bestehenden Programmen (z.B. Slack, Dropbox, Microsoft Teams, Microsoft Word) interagieren oder diese integrieren
- Größe des benötigten Speicherplatzes bedenken
- unterschiedliche Formen des Zugriffs mit Funktionsabstufung für Externe sollte möglich sein (z.B.: nur lesen, lesen und kommentieren, mitarbeiten...)

Was aus dem prozessbegleitenden Monitoring gelernt werden kann

Im Kapitel 'Wie wurden Formate und Prozesse im Projekt evaluiert' wurden die Methoden und das Vorgehen des Monitorings dargestellt. Dort wurde erläutert, dass u.a. Fragebögen und Fokusgruppeninterviews zum Monitoring der Plenen und Fokusgruppeninterviews zum Monitoring der LAGs eingesetzt wurden. Darüber hinaus gab es im Projektteam selbst eine interne Reflexion zum Ende des Forschungsprojektes, die Rückschlüsse aus der transdisziplinären Zusammenarbeit im Projektteam zulässt.

Mehrwert des Formats der Lokalen Aktionsgruppen in den Reallaboren - Ergebnisse aus den Fokusgruppeninterviews

Im Folgenden werden die Ergebnisse aus den qualitativen Interviews mit Teilnehmenden aus acht LAGs in Köln und Dortmund aufgezeigt. Insgesamt wurden 21 Personen aus den Verwaltungen beider Städte, Initiativen vor Ort (z.B. Quartiersmanagement, Verbraucherzentrale, Seniorenbüros), Anwohner*innen sowie beruflich (z.B. Lehrer einer Schule) oder intrinsisch (Umsetzung einer eigenen Idee) motivierten Personen einbezogen. Die Leitfadengespräche wurden transkribiert und anschließend alle relevanten Textstellen Kategorien zugeordnet, die bereits im theoretischen Teil der Arbeit vorab entwickelt wurden und sich im Leitfaden wiederfinden. Die Kategorien sind den Prozesskriterien Aufgabendefinition, Fairness, Kompetenz, Soziales Lernen sowie zusätzlich dem ergebnisorientierten Ansatz der Zufriedenheit mit dem Prozess zur Bewertung der persönlichen Empfindungen zuzuordnen. Anschließend wurden die Ergebnisse einer Kategorie zusammengefasst und interpretiert.

Zufriedenheit mit dem Prozess

Die Teilnehmenden der LAGs bezeichnen ihre Arbeit in dem **Format als erfolgreich** und zeigen sich zufrieden mit der Kooperation untereinander. Der partizipative Prozess sei wichtig gewesen, die bisherige Praxis des Zusammenwirkens von Verwaltung, Politik und Bürgerschaft zu überdenken und habe einen positiven Ansatz verfolgt. Die Arbeit auf Quartiersebene habe befördert, dass sich Beteiligte mit den Themen und Orten identifizieren können, so die Aussagen der Interviewten.

Innerhalb der LAGs gab es je nach Bedarf **fachplanerische Unterstützung**. Diese Einbindung der Expert*innen aus dem Projektteam konnte zur Zufriedenheit beitragen, da konkrete Fragestellungen kompetent gelöst und bereits z.B. Umsetzungsmöglichkeiten visuell dargestellt wurden, so die Auswertung der Interviews. So wurde die Idee/Vision zu einer konkreten und zu realisierenden Maßnahme. Die Zufriedenheit kann auf das Einbeziehen von mehreren und wechselnden Expert*innen bei den LAG-Treffen bezogen werden (Stadtentwässerung; Landschaftsarchitektur). Auch konnten **neue Netzwerke und Kooperationen** zwischen Zivilgesellschaft und Initiativen sowie zwischen unterschiedlichen Initiativen befördert werden. Es wird betont, dass bestehende Netzwerke stärker zusammengewachsen sind und dadurch das Thema Klimaresilienz im Stadtteil präsenter geworden ist:

„Und gerade auch die Zusammenarbeit, Vernetzung und Menschen kennengelernt zu haben mit verschiedensten Hintergründen ist auch immer ein Erfolg für mich persönlich“ (Initiative Dortmund)

„Das Projekt war viel mehr als die einzelnen Orte mit Regenwasserspeichern zu besetzen. Es war fast schon ein pädagogisches Projekt, weil viel miteinander

gesprachen worden ist über den Sinn Regenwasser zu speichern“ (Initiative Dortmund)

Die **Umsetzung konkreter Maßnahmenideen** bereits während der Zusammenarbeit in der LAG wirkt sich positiv auf die Zufriedenheit aus. Hier konnten in den LAGs unterschiedliche Erfahrungen gemacht werden. Auf der einen Seite scheiterten die Umsetzungen von erarbeiteten Ideen an formalen Hürden, andererseits konnten durch Vermittlung von passenden Fördertöpfen einige LAG-Ergebnisse zügig in die Umsetzung gebracht werden.

Es lohnt sich, gleich zu Beginn des Prozesses eine mögliche Umsetzung mit zu denken. Dies umfasst zum einen, mögliche Fördertöpfe im Blick zu haben und bei der Antragstellung zu unterstützen, zum anderen aber auch, relevante Akteur*innen (wie z.B. andere Fachämter oder Initiativen) rechtzeitig in den Prozess zu integrieren.

„Der Umbau [...] (unser Projekt) ist noch nicht fertig, jedoch schon sehr weit fortgeschritten. Auch hierbei hat uns das Projekt iResilience sehr gut geholfen indem zentrale Informationen vermittelt worden sind und wichtige Kontakte vermittelt an mich getragen wurden.“ (Anwohnender Dortmund)

„Die Kritik geht da auf keinen Fall an Ihre Stelle, sondern an die Bürokratie in Deutschland. Das ist einfach frustrierend. Die Idee [...] fand ich eigentlich total super. Deswegen fand ich es total schön, sich in dieses Projekt mit einzubringen, aber letztendlich sind wir ja komplett ausgebremst worden.“ (Akteur*in Köln)

Aufgabendefinition

Persönliche Rollen und Aufgabenverteilungen waren während der Zusammenarbeit in dem Format LAG überwiegend klar definiert. So wird beispielsweise von “gerechten Rollen- und Aufgabenverteilungen gesprochen” (Teilnehmender Köln). Das Format ermöglichte allen Anwesenden während eines Treffens die **Beteiligung und Möglichkeit eigene Ideen zu platzieren**. Vorteilhaft wurde gesehen, dass die Arbeitsteilung nach eigenen Stärken ausgerichtet wurde. Teilnehmende konnten entsprechend ihren persönlichen, fachlichen oder organisatorischen Kompetenzen ihre eigene Rolle finden und dementsprechend fühlten sich die Teilnehmenden einbezogen:

„Ich habe mich nicht als Mitarbeiter Amt X gefühlt, sondern positiv, als jemand, der einen Input geben kann, was betriebliche Abläufe einerseits angeht und andererseits Möglichkeiten aufzeigen kann von der fachlich inhaltlichen Seite“ (Städtischer Mitarbeitender Köln)

Festgehalten werden kann allerdings auch, dass es in Ausnahmefällen zu Unklarheiten bezüglich der Rollenverteilung kam. So stimmte das Rollenverständnis eines Teilnehmenden in einem Fall nicht mit dem Verständnis der anderen Teilnehmer*innen der LAG überein. Die Person empfand sich selbst als “irgendwie so reingestolpert” in die Situation, wurde jedoch von den anderen Teilnehmer*innen als “Hauptverantwortlicher” angesehen (Initiative Köln). Im zweiten Fall waren die Erwartungen an die eigene Rolle und die damit verbundene Aufgabenverteilung nicht deutlich: “[...] was wird von mir konkret erwartet?” Der Interviewte rät, Aufgaben zu Beginn der Zusammenarbeit in den LAGs deutlich zu schärfen und abgrenzbar zu machen (Themenpate Dortmund).

Das Format LAG im Kontext eines Reallabors ermöglichte, im Vergleich zu den bislang eher standardisierten Planungsprozessen mit ihren Beteiligungsangeboten, einen Rollenwechsel. Die Rolle des Wissenden, des Treibenden oder des Kritisierenden (und weitere) waren zu keinem Zeitpunkt in einem LAG-Prozesse festgelegt. Jede*r LAG-Akteur*in darf sich im Rahmen des Prozesses neu positionieren.

Fairness

Jede*r Teilnehmende sollte sich in die Arbeit innerhalb einer LAG einbezogen fühlen. Auch sollten eigene Meinungen im gemeinsamen Arbeitsprozess offen präsentiert werden können und einen Einfluss auf den Prozess und die Ergebnisse haben. Das Format der LAG erfüllt diese Ansprüche für die Mehrheit der Interviewten. Die Teilnehmenden sehen **persönliche Anliegen berücksichtigt** und die Zusammenarbeit innerhalb des Formats als vorbildlich.

„Während den Veranstaltungen gab es [...] immer die Möglichkeit sich mit Ideen oder Vorschlägen miteinzubringen. Das fand ich sehr gut und es gab dort auch keine Hierarchien und jeder hat sich gleichberechtigt gefühlt.“ (Initiative Dortmund)

[...] „ein wirklicher ergebnisoffener Dialog.“ (Städtischer Mitarbeitender Köln)

Auf die Frage, wodurch eine faire Zusammenarbeit in der LAG gewährleistet werden kann, gab die Akteursgruppe der Bürger*innen mehrere Faktoren an. Diese lassen sich so zusammenfassen, dass es wichtig ist, Expert*innen der Verwaltungen überhaupt einzubinden und, dass diese städtischen Mitarbeitenden und die Bürger*innen sich zu Beginn auf ein gemeinsames Ziel verständigen. Außerdem muss allen LAG-Teilnehmenden bewusst sein, dass der Prozess ergebnisoffen ist, dies muss durch eine externe Gruppenmoderation unterstützt werden. Eine gute und wertschätzende Moderation sollte zudem gegenüber allen LAG-Mitgliedern agieren.

Kompetenz

Wichtig für die Arbeit in den LAGs war es, dass **ausreichend Daten und Informationen** über das Projekt iResilience und Analysen als Grundlage (z.B. Starkregengefahrenkarte; Hitzehotspots) zur Mitarbeit in den LAGs zur Verfügung gestellt wurden, damit sich alle kompetent fühlten. Dies wurde durch die Interviews bestätigt. Auch war es wichtig, den LAGs Inspirationsquellen wie z.B. Umsetzungsbeispiele von multifunktionalen Flächen an die Hand zu geben, um bei allen Teilnehmenden den gleichen Wissensstand zu garantieren. Im Rahmen einer LAG, in der jeweils mitgearbeitet wurde, wurde überwiegend keine Expertise vermisst und die Möglichkeit projektinterne Expert*innen einzubeziehen als Mehrwert geschätzt.

Es lohnt sich, verschiedene Expertisen, wie z.B. Landschaftsarchitektur, Bauingenieurwesen im Projektteam zu vereinen, sodass Ideen fachlich kompetent ausgearbeitet werden können. Auch lohnt es sich, zur Entwicklung eines gemeinsamen Zielwissens, Beispiele zur Arbeit hinzuzuziehen. Um die Notwendigkeit, an einem Ort aktiv zu werden, z.B. gegenüber der Politik oder gegenüber Vertretenden der Fachämter zu kommunizieren, erwiesen sich Karten, die die Auswirkungen von Hitze und/oder Starkregen zeigen, als hilfreich.

Soziales Lernen

Die Zusammenarbeit innerhalb einer LAG soll die Bereitschaft andere Werte ernst zu nehmen und von anderen zu lernen, befördern. Diese Ansprüche wurden in der gemeinsamen Arbeit im Format der LAG in folgenden Punkten durch die Befragten begründet: Sowohl bezogen auf die **Auseinandersetzung mit neuen Themen** (z.B. Starkregen), **Methoden** (digital/Präsenz), **Fachwissen/Know-how** (z.B. Architektur), **Projektmanagement** und bürokratischen Themen wie **Fördermittelmanagement** konnte im Prozess voneinander gelernt werden.

[...] „in der Zusammenarbeit hier in den Runden und in den Kreisen, wir sind alle Experten in unserer Sache und darüber hinaus und ich nehme immer etwas mit, vor allem fachlich und das fand ich auch sehr schön.“ (Anwohner der Dortmund)

„Das war eine Bereicherung was den Arbeitshorizont angeht, da iResilience sehr präsent ist, zumindest für mich.“ (Initiative Dortmund)

Auch das Knüpfen von neuen Netzwerken durch die gemeinsame Arbeit in einer LAG, kann als Lerneffekt angesehen werden: Durch die Zusammenarbeit in der LAG wurde ersichtlich, wie wichtig das eigene Netzwerk im Stadtquartier ist. Außerdem konnten die Teilnehmenden ihr individuelles Netzwerk durch die Arbeit in den LAGs erweitern. Auch fungierten die LAGs als Ort der Informationsweitergabe - hier wurden Wissen und Informationen zum Quartier weiter gegeben und aktuelle Themen (auch abseits vom eigentlichen LAG-Thema) diskutiert.

Zusammenfassend lässt sich der Mehrwert aus der kollaborativen Arbeit innerhalb der LAGs auf **Möglichkeiten, die der organisatorische Rahmen** bietet, der Vernetzung der Akteur*innen und der Möglichkeit das eigene, **bestehende Netzwerk auszuweiten**, begründen. Hinzu kommt die Möglichkeit innerhalb einer **vertrauensvollen Kooperation** zu agieren und das Gefühl, die **Verantwortung gemeinsam zu tragen**. Auch die **inhaltliche Qualifizierung der Ideen** und eine **Aussicht auf eine lokale Verankerung der Prozesse spielen eine Rolle**. Dazu gehört, dass Beteiligte, die Verantwortung für eine Idee oder Maßnahme übernehmen wollen, sowohl **Ansprechpartner*innen** als auch **Aussicht auf finanzielle Umsetzungs-Mittel** zur motivierten Weiterverfolgung der Arbeit benötigen. Engagierte Initiativen in den Quartieren, aber auch Verwaltungsmitarbeitende haben Themen proaktiv aus den LAGs mit in ihre Arbeitsprozesse eingeflochten. Dieses wurde als Mehrwert für die eigene Arbeit angesehen.

Durch die vermittelnde Rolle des transdisziplinären Forschungsteams wurden die lokalen Akteur*innen im Quartier miteinander vernetzt. **Dadurch überbrückt das Format LAG eine noch bestehende personelle, organisatorische und kommunikative Lücke in aktuellen Planungsprozessen**. Gerade mit Blick auf die lokale Verankerung der LAGs bieten die im Forschungsprojekt gemachten Erfahrungen Anknüpfungspunkte z.B. für bestehende Instrumente der Städtebauförderung (Quartiersmanagement).

Was gibt es bei der transdisziplinären Zusammenarbeit innerhalb des Projektteams zu beachten?

Im Folgenden werden die Ergebnisse aus der projektinternen Reflexion (vgl. S. xy) zu den Herausforderungen bei der transdisziplinären Teamarbeit dargestellt.

Herausforderungen transdisziplinärer Reallabor-Forschung ergeben sich oft aus dem **Spannungsfeld zwischen praktischer Relevanz der Ergebnisse und der wissenschaftlichen Qualität der Forschung**. Auch im Projekt iResilience wurde deutlich, dass die **Erwartungen hinsichtlich der Ergebnisse** klar formuliert werden müssen. Auch die **Gestaltung der Zusammenarbeit** und die **Erwartungen an jeden einzelnen Projektpartner müssen definiert werden**. Die **Ansprüche an das Projekt** sind oft unterschiedlich: Forschung vs. Bevölkerung vs. Verwaltung. Die praktische **Relevanz** der Reallabor-Ergebnisse ist allen Akteur*innen bewusst, aber wie gelingt die Übernahme von Ergebnissen und Produkten in das gemeinsame Handeln z.B. zwischen Verwaltung und Bürger*innen?

Dazu ist es wichtig, dass die Forschenden im Projektteam ihre außenstehende, beobachtende Haltung verlassen und eine Hands-On-Mentalität entwickeln. Dabei ist es für die Motivation der Mitarbeitenden der Städte und für die Ehrenamtlichen aus der Zivilgesellschaft besonders entscheidend, dass nicht am Ende „nur“ Transformationswissen im Quartier bleibt, sondern dass auch erste Transformationsprozesse angestoßen wurden, wie z.B. die Errichtung von Wasser-Tanken im Quartier oder die Bildung einer festen Gruppe zum Thema Hitze und Senior*innen.

Innerhalb der Verwaltungen ist das Verständnis vorhanden, dass **neuartige Formate zur Zusammenarbeit** wichtiger Bestandteil sind, um zivilgesellschaftliche Akteure zu erreichen. „Gemessen“ wird die Verwaltungsarbeit jedoch meistens an der Umsetzung von konkreten Maßnahmen als Beiträge zur Klimafolgenanpassung. Daher ist es einerseits notwendig, das Zusammenarbeiten, z.B. im Format einer LAG, als Verwaltung „auszuprobieren“, andererseits ebenso wichtig wissenschaftliche und fachplanerische Partner*innen einzubeziehen, die konkrete Maßnahmen gemeinsam mit entwickeln und im besten Fall bereits Möglichkeiten (auch finanziell) zur Umsetzung aufzeigen können.

Die **Aufgaben** jedes Projektteam-Mitglieds mit den individuellen Kompetenzen und fachlichen Hintergründen haben großen Einfluss auf die Umsetzung eines Reallabor-Projekts und auch auf die Ergebnisse. **Funktionen** müssen vorab deutlich abgegrenzt und definiert werden. Beim Einstieg neuer Mitarbeitenden müssen individuelle Kompetenzen berücksichtigt und ein „Update“ an Aufgaben und Erwartungen beiderseits geklärt werden. Häufig sehen sich Projektmitarbeitende in mehreren Rollen (z.B. als städtische Angestellte/Wissenschaftler*innen und Projektmitarbeitende): Dieses muss im Team zu jeder Zeit definiert sein. Daher ist dieses „Update“ generell in bestimmten Zeitabständen (z.B. alle 6 Monate) nötig. Aufgaben stellen sich de facto aber nicht immer klar abgrenzbar dar, z.B. zwischen Wissenschaft und Praxispartner*innen der Kommunen. In transdisziplinären Teams sind Aufgaben und Ergebnisse eng miteinander verwoben und Zuständigkeiten können im Projektverlauf variieren. Dieses liegt auch am Anspruch der Kollaboration, die dazu führt, dass Rollen sich überschneiden. Im Gegenzug wird aber auch das positive Gefühl befördert, die Verantwortung gemeinsam zu tragen.

Die **gemeinsame Definition von Prozessen und Ergebnissen** innerhalb der Reallabor-Arbeit im Projektteam ist wichtig. Ebenfalls sollte sich auf ein gemeinsames Verständnis von **Begriffen und Definitionen** geeinigt werden. Sowohl bezogen auf Forschungsfragen und

Hypothesen (zu Beginn des Projekts), als auch auf „**Arbeitsbegriffe**“. Das Verständnis von Begriffen unterscheidet sich häufig je nach Profession/Disziplin und kann ein Stolperstein für die Zusammenarbeit sein und Prozesse verlangsamen (siehe S. xyz). Anpassungen oder Veränderungen von Definitionen im Projektverlauf können gut gemeinsam im Team erfolgen, damit die gemeinsame Basis bestehen bleibt bzw. sogar gestärkt werden kann.

Fortlaufende und regelmäßige projektinterne **Reflexionsschleifen** während der Projektlaufzeit, um sich gegenseitig konstruktiv helfen zu können bzw. die Zusammenarbeit zu reflektieren, müssen eingeplant werden und können gemeinsam im Team vor- und nachbereitet werden. Nur so können Begriffsverständnisse, Aufgaben sowie Erwartungen transparent definiert und angepasst werden. Die prozessbegleitende Reflexion und Dokumentation der Prozesse und (Zwischen-)Ergebnisse sollte möglichst extern beauftragt werden.

Abschließendes Fazit

Zu Beginn des Dokuments wurde die Frage aufgeworfen: „Ist ein Reallabor auch etwas für meine Kommune?“. Das Drehbuch zum Aufbau quartiersbezogener „Reallabore für eine klimaresiliente Stadtentwicklung“ stellte die Erfahrungen aus dem Projekt iResilience dar und reflektierte Erfahrungen aus 2,5 Jahren Quartiersarbeit.

Das Thema ‘Klimawandelanpassung’ ist sehr breit, komplex und abstrakt, und regt die Zivilgesellschaft nicht unmittelbar zur Beteiligung an. Unter anderem dadurch, dass das breite Thema Klimawandelanpassung in thematischen Arbeitsgruppen und sukzessive in lokalen Aktionsgruppen runtergebrochen wurde, konnten engagierte Bürger*innen und Verwaltungsmitarbeitende für unterschiedliche LAGs gewonnen werden.

Zentral steht im Reallabor-Prozess die Kollaboration unterschiedlicher Akteur*innen. Am Anfang steht deswegen die **Identifizierung von Schlüsselakteur*innen**, die bei der Gestaltung der Reallabore mit ihrer Expertise unterstützen können. Innerhalb der Arbeit in den Reallabor-Quartieren ist die **Zusammenarbeit zwischen Praxis, sprich kommunalen Mitarbeitenden und Zivilgesellschaft**, ergänzt durch andere Stakeholder im Quartier, wie z.B. Gewerbetreibenden, im Fokus.

Im Projekt iResilience hat sich bestätigt, dass es zielführend ist, die **kommunalen Praxispartner** nicht nur als externe Berater*innen in einen Reallabor-Prozess einzubeziehen, sondern sie als **gleichberechtigte Mitglieder des Forschungsteams** mit in die Verantwortung zu nehmen.

Ein sehr wichtiger Erfolgsfaktor für Reallabore ist die **Sichtbarkeit im Quartier**. Dazu braucht es eine intensive **Öffentlichkeitsarbeit**, die mit ausreichenden Ressourcen ausgestattet ist. Die Erfahrung zeigt, dass diese Aufgabe von Expert*innen übernommen werden sollte - idealerweise als Teil des Projektteams. Für die Sichtbarkeit braucht es **Ansprechpersonen als “Gesichter”** im und für das Quartier. Diese Personen sollten sich mit dem Quartier und den Themen identifizieren können, denn sie müssen Menschen aus den Reallabor-Quartieren begeistern und gemeinsam etwas für die Quartiere bewegen wollen. Diese Arbeit ist sehr zeit- und arbeitsintensiv. Bei der Planung eines Reallabors sollten daher ausreichende Ressourcen

für die Arbeit im Quartier bereitgestellt werden, da diese essentiell für den Erfolg des Reallabors ist.

Darüber hinaus ist die **Reflexion** der Prozesse und Formate und der transdisziplinären Zusammenarbeit während der gesamten Projektlaufzeit ein wichtiger Erfolgsfaktor. Hierfür müssen von Beginn an Zeit und Ressourcen eingeplant werden, falls diese Aufgabe nicht extern beauftragt werden kann.

Reallabore bieten viele Vorteile des **‘Voneinander lernens’** und nutzen die Expertise von Bürger*innen, Verwaltungsmitarbeitenden sowie Fachplaner*innen und Wissenschaft. Neben dem Wissen, wie das eigene Quartier resilienter gegenüber dem Klimawandel werden kann, können auch erste sichtbare Ergebnisse erzielt werden (wie z.B. ein neues Urban Gardening Projekt oder eine neue feste Arbeitsgruppe zu einem Thema). Durch das konkrete Aufzeigen dieser Möglichkeiten kann, z.B. bei baulichen oder kontroversen Maßnahmen, die Akzeptanz gesteigert werden. Und bestenfalls werden die Ergebnisse langfristig von allen Beteiligten, den Stadtverwaltungen und der Politik, unterstützt. Andererseits muss den Verantwortlichen bewusst sein, dass Reallabore arbeits- und zeitintensiv sind, Erwartungen an schnell vorzeigbare Ergebnisse möglicherweise nicht umsetzbar sind und eine gute Planung und Begleitung benötigen. Die Frage: “Ist ein Reallabor auch etwas für meine Kommune?” muss je nach Fragestellung und Quartier abgewogen und entschieden werden.

Zusammenfassend empfiehlt das iResilience Projektteam zur Förderung der Klimaresilienz in einem Quartier die Methode des Reallabors. Denn der Rahmen des Reallabors schafft Raum zum Ausprobieren und Voneinander lernen, stärkt die Zusammenarbeit und befördert neuartige Kollaboration zwischen beteiligten Akteur*innen/Ämtern und leistet somit einen wichtigen Beitrag zur Transformation von Quartieren.

Quellenangaben

Howaldt, J.; Schwarz, M. (2010): Soziale Innovation - Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven. In: Howaldt, J.; Jacobsen, H. (Hrsg.): Soziale Innovation - Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma; S. 87 - 108. VS Verlag, Wiesbaden.

Lang et al. (2012): Transdisciplinary research in sustainability science: Practice, principles, and challenges. Sustainability Science, S. 27

Mittelstadt, Brent; Coeckelbergh, Mark; Stahl, Bernd; Wakunuma, Kutoma (2014): SATORI Deliverable D12.1. Good practice in evaluation, reflection and civil society engagement.

Schäpke et al. (2017): Reallabore im Kontext transformativer Forschung. Ansatzpunkt zur Konzeption und Einbettung in den internationalen Forschungsstand, S. 5: <http://www.isoe-publikationen.de/uploads/media/Schaepke-et-al-2017.pdf>

Ukowitz (2017): Transdisziplinäre Forschung in Reallaboren. Ein Plädoyer für Einheit in der Vielfalt. In: GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society 26 (1), S. 9–12. DOI: 10.14512/gaia.26.1.4).